Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 185 (2017)

Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

25/2017 • 22. JUNI • 185. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

DIE KIRCHE LEBT AUS DEN DÖRFERN

«Indien lebt aus seinen Dörfern.» Wiederholt betonte Mahatma Gandhi seinen Grundsatz und korrigierte die Betrachtung auf ein ganzes Land. Übertragen auf die Kirche ergibt sich ein unverstellter Blick auf die verschiedenen Bemühungen pastoraler Re-Organisation. Markus Heil geht der Frage nach, was ein Dorf ist, wo die Kirche lebt und was darin die kirchliche Gemeinschaft ausmacht.[1]

India lives in its villages.[2] Fast gebetsmühlenartig wiederholte Mahatma Gandhi einen seiner Grundsätze. Man müsse daher nicht die Lebensqualität der Städter heben und könne hoffen, dass die Dörfer etwas davon abbekommen, man müsse also das Leben dort verbessern. Gandhi legte sehr viel Augenmerk auf die Selbstversorgung der Dörfer und die Würde ihrer Bevölkerung. Es sei nicht die Aufgabe der Dörfer, nur die Städter zu versorgen, sondern zuerst selbst ein selbstversorgender Lebensraum zu sein.

Der Blick eines der grossen Visionäre des 20. Jahrhunderts könnte unseren Blick auf die derzeitigen Strukturfragen der Kirche verändern. Wenn dabei von «Selbstversorgung» und «Eigenverantwortung» die Rede ist, soll es um nachhaltige Modelle von Kirche gehen, die nicht die Abhängigkeit von äusseren Faktoren erhöhen, sondern eine Entwicklung stärken, den eigenen Glauben nicht nur in der persönlichen Frömmigkeit und Diakonie auszudrücken, sondern auch in der Sozialform des gemeinschaftlichen und liturgischen Handelns.

Kirche von der Peripherie her

Der Ausspruch Gandhis spiegelt sich im Anliegen von Papst Franziskus, die Kirche von der Peripherie her zu erfassen. «Die Kirche ist dazu aufgerufen, aus sich selber heraus und an die Peripherien zu gehen, nicht nur an die geografischen, sondern auch an die existenziellen Peripherien: jene des Mysteriums der Sünde, des Leidens, der Ungerechtigkeit, der Unkenntnis bzw. der Missachtung des Glaubens, an die Peripherie des Denkens und allen Elends.»[3] In Evangelii Gaudium schreibt Papst Franziskus zur Zukunft der Pfarreien: «Die Pfarrei ist keine hinfällige Struktur; gerade weil sie eine grosse Formbarkeit besitzt, kann sie ganz verschiedene Formen annehmen, die die innere Beweglichkeit und die missionarische Kreativität des Pfarrers und der Gemeinde erfordern.»[4] Ein solcher Schritt an die Peripherie ist es, die Kirche aus der Perspektive der Dörfer am Rand zu betrachten, von den abgelegenen Bauernhöfen in den Bergen, und den kleinen Weilern entweder in Steppen oder Wald- oder Berggegenden.

Es ist ein anderer Blick als von den Kathedralen her. Wer die Kirche von der Kathedrale her betrachtet, kann leicht sagen, solange hier ein Gottesdienst stattfindet, können alle, die wollen, hierherkommen. Ein solcher Satz ist in dieser Logik auch nicht leicht zu wiederlegen. Doch wer von der Peripherie, von den Dörfern herschaut,

325 KIRCHE LEBT AUS DÖRFERN
327 FRÖMMIGKEIT BRUDER KLAUS
331 BISCHOFWAHL
333 KATH.CH 7 TAGE
337 SEELSORGE-AUSBILDUNG
340 NAHOST
342 AMTLICHER TEIL

KIRCHE LEBT AUS DÖRFERN

Dr. theol. Markus Heil ist Diakon im Pastoralraum St. Wolfgang im Thal (SO).

erkennt, dass schliesslich kaum jemand in die Kathedrale fährt. Dies mit der allgemeinen Säkularisierung zu begründen wäre zu billig, kommen die Gläubigen im Dorf doch immer noch relativ regelmässig und geben sogar offen zu: «Solange es hier stattfindet, komme ich, aber woandershin fahre ich nicht.» Manche Pastoralplaner reden davon, dass die Leute sich an etwas Anderes gewöhnen müssen, was jedoch leichter gesagt als getan ist. Diese Realität gilt es zuerst anzunehmen.

Was ist also die Perspektive des Dorfes?

Als Getaufte sind alle Christen gleich. Menschen leben ihren Glauben in christlichen Familien oder alleine, vertiefen ihr Gebet und vertiefen durch ihre Arbeit wie durch ihre Nachbarschaftshilfe täglich ihren Glauben. Das Wesentliche des Glaubens findet auf diesem Level des dörflichen Alltags statt. Zusätzlich zum christlichen Alltag versammeln sich Christen sonntags zum Gottesdienst. Das sonntägliche Geschehen ist eine komplexe Vernetzung unter den Gläubigen und deren Glaubensinhalten und geht weit über den Empfang der Eucharistie hinaus.

Von der Peripherie aus betrachtet ist es wichtig, dass man den Nachbarn sieht und hört, ob er etwas braucht, und erzählen kann, wenn man selbst etwas braucht. Darüber hinaus ist es wichtig zu hören, wie dem Nachbarn der Glaube in seinem Alltag hilft und man erzählen kann, wo der eigene Glaube einem geholfen hat. So erhält der Glaube eine Alltagstauglichkeit. Insofern kann man sagen, dass das Gespräch nach dem Gottesdienst so wichtig ist wie der Gottesdienst selbst.

Sich kennen

In kleinen Gottesdienstgemeinschaften erkennt man, wenn jemand regelmässig da war und jetzt schon über längere Zeit fehlt. Diese Wachsamkeit für die Gemeinschaft, «den habe ich schon lange nicht mehr gesehen, vielleicht braucht er oder sie etwas?», ist ein auch in modernen Gesellschaften nicht zu unterschätzendes Juwel einer überschaubaren Gemeinschaft. Der Begriff des «Dorfes» kann auch auf eine städtische Nachbarschaft angewandt werden, in der man sich gegenseitig noch kennen kann. Gleichzeitig ist dieses Modell der «Dorfkirche» nicht für alle, und es wird viele geben, die an einem so kleinräumigen Christentum wenig Interesse haben.

Eine Gruppe entwickelt aufgrund des Sich-Kennens eine natürliche Nächstenliebe. Man sagt, dies gehe, solange man sich gegenseitig noch in die Augen schauen kann, was bis zu einer Gruppe von 50 Personen möglich ist. Diese Gruppengrösse für einen Sonntagmorgen scheint mir daher ein weiteres Eckdatum zu sein. Es ist nicht abwegig, dass eine solche 50er-Gemeinde dann allerdings an Hochfesten oder zur Erstkommunion einer viel grösseren Gemeinde einen Rahmen gibt. Dadurch bereitet sie allen Beteiligten, den regelmässigen wie den gelegentlichen, eine grosse Freude. Und sicher muss nicht jeder, der Christ ist, einer überschaubaren Gemeinde angehören.

Kooperationen machen Sinn

Wer jetzt Kirche von den Dörfern weiterdenkt, muss nicht unbedingt in den bisherigen Dorfstrukturen verharren, als ob es dazu keinerlei Alternative gäbe. Er wird die Alternative nicht von oben herab vorschlagen, sondern genau betrachten, wo von unten her eine Zusammenarbeit möglich ist, und zu welchen Themen oder Gebieten sie eben nicht möglich ist.[5]

«Kirche lebt aus den Dörfern» ist mit einer im Dorf beheimateten Eucharistie beim derzeitigen Priestermangel nicht zu verwirklichen. Sollte sich aber herausstellen, dass die Zentralorte zwar eine Eucharistiefeier, aber keine Nachbarschaftshilfe, somit keine natürliche Diakonie mehr ermöglichen, dann müsste der von den Christen gelebten Diakonie der Vorrang gegeben werden und überlegt werden, wie man in diesen Einheiten Eucharistie feiern kann. Das Modell von Fritz Lobinger gibt hierfür einen guten Ansatzpunkt.[6]

Der Blick auf das Dorf wird die weitere Kirchenentwicklung prägen, weil sie die langfristige Lebendigkeit der überschaubaren Gemeinde wertschätzt und dafür eine subsidiäre Ordnung an Diensten und kirchlichen Ebenen errichtet. Dann ist aber der Nah-Raum, das Dorf, nicht ein nachgereichtes Projekt, sondern Ausgangspunkt der pastoralen Entwicklung.

Resumee

Von der Peripherie her, von den Dörfern her beobachten, betrachten und dann handeln, erlaubt, die wachsende Kluft in unserer Gesellschaft zu bearbeiten. Verabschieden sich die Verantwortlichen von der Peripherie, so hat diese keine Chance, sich jemals wieder zu Wort zu melden, sie wird einfach überhört und übergangen – nicht zuletzt, weil niemand sie versteht. Wenn sich wie in der letzten amerikanischen Präsidentenwahl die Peripherie überraschend zu Wort meldet und aufzeigt, dass sie numerisch in der Mehrheit ist, ist das ein eindeutiger Weckruf. Kirche lebt aus den Dörfern, weil sie langfristig in überschaubaren und sich sorgenden Gemeinschaften lebendig bleibt.

Markus Heil

[1] Der Autor stellte im März 2017 seinen Text an der Kirchenvolkskonferenz von «Wir sind Kirche Deutschland» in Würzburg vor.

[2] Zit. in: Divya Joshi, Gandhiji on Villages, Selected and compiled with an introduction, Mumbai 2002.

[3] Jorge M. Bergoglio: Rede im Vorkonklave, www.adveniat.de/presse/papst-franziskus/rede-im-vorkonklave.html

[4] Franziskus: Evangelii Gaudium 28

[5] Vgl. P. Zulehner: Vortrag bei der Deutschen Pfarrer-Initiative 27. 3. 2017, www.zulehner.org/site/vortraege. Manche Pfarrei ist für die lokale, nachbarschaftliche Dimension des Glaubens bereits zu gross. Das frühere Modell der Quartierseelsorge ist eine weitere geografische Einheit, wo Pfarrei bereits zu anonym ist.

[6] Vgl. F. Lobinger, P. Zulehner, P. Neuner: Leutepriester in lebendigen Gemeinden, Ostfildern 2003.

SKZ 25/2017

ALLEIN VOM TISCH DES HERRN GESPEIST (I)

Die eucharistische Frömmigkeit von Bruder Klaus spiegelt eine spirituelle Praxis, die von besonderer Einzigartigkeit geprägt war. Othmar Frei zeichnet in zwei Teilen die geschichtlichen Spuren dieser Praxis nach, die der Eremit auf dem eigenen Weg zum einig Wesen hinterlassen hat.

FRÖMMIGKEIT BRUDER KLAUS

Dr. theol. Othmar Frei ist Propst des Kollegiat-Stifts St. Leodegar im Hof in Luzern, war Präfekt der Jesuitenkirche und veröffentlichte eine Einführung in das Studium der Quellen über Bruder Klaus, Luzern 2013. Bezug direkt beim Autor zum Selbstkostenpreis von 20 Franken pro Exemplar: St.-Leodegar-Str. 9, 6006 Luzern, Tel. 041 266 06 21, E-Mail an: o.frei@bluewin.ch

Drei grosse Gnaden. Bei der ersten Begegnung mit Niklaus von Flüe, und auch später immer wieder, sind es drei Dinge, die uns irritieren: dass er seine Familie verlassen hat, dass er in den Ranft gezogen ist und dass er ohne zu essen leben konnte. Genau diese drei Punkte sind auch 1518 in der Inschrift auf dem zweiten Grabstein festgehalten worden: «Im Jahre 1467 ging der selige Bruder Klaus von Frau und Kindern weg in die Wildnis und diente Gott während 19,5 Jahren ohne leibliche Speise. Er ist am St.-Benedikts-Tag im Jahre 1487 gestorben. Hier liegt er begraben».[1]

Das geschah in voller Übereinstimmung mit dem Selbstverständnis von Bruder Klaus. Denn bei den Befragungen von 1488, die im Sachsler Kirchenbuch überliefert sind, hat der mit Niklaus von Kindheit an vertraute Erni Anderhalden als Zeuge ausgesagt: «Bruder Klaus hätte mehr denn einmal gesagt, dass ihm Gott unter anderem drei grosse Gnaden verliehen, nämlich des ersten, dass er die Zustimmung von Frau und Kindern zu seinem Einsiedlerleben erlangt, zum andern, dass er keinen Willen, Begierde oder Versuchung jemals gehabt, von solchem Leben wiederum zu Weib und Kindern zurückzukehren, und zum dritten, dass er ohne leibliche Speis und Trank zu leben vermöchte».[2]

Für Niklaus von Flüe war die Zustimmung Dorotheas und der Kinder zu seinem Eremitenleben die wichtigste der drei genannten Gnaden; er nennt sie an erster Stelle. In der Wahrnehmung der Leute war das von Anfang an nicht so. Sie beschäftigte vor allem die Fragen, ob und weshalb Bruder Klaus leben könne, ohne zu essen. Die allermeisten Quellen sprechen davon, zu einem erheblichen Teil sogar ausschliesslich davon.[3] Die Anzahl und die Qualität der Bezeugungen der Nahrungslosigkeit von Bruder Klaus sind so überwältigend, dass sie von der Geschichtswissenschaft nach ihren eigenen Kriterien als Tatsache erklärt werden muss. Robert Durrer schreibt in der Einführung in sein Quellenwerk: «Als absolute Tatsache ist nach dem übereinstimmenden Eindruck aller Quellen zu konstatieren, dass die Mitwelt gemeiniglich an die gänzliche Nahrungslosigkeit des Einsiedlers glaubte. Wenn es sich um eine rein historische Frage handeln würde, könnte es kaum jemandem einfallen, die bestimmten Zeugnisse zu bezweifeln».[4]

Dass Bruder Klaus nicht essen und trinken zu müssen Gnade nennt, mag uns erstaunen. Hans Waldheim, der Bruder Klaus im Jahr 1474 einen Tag lang im Ranft besucht hat, notiert in seinem überaus wertvollen Tagebuch ganz nebenbei den schönen Satz: «Man hat noch nie erfahren oder beobachtet, wann er isst oder trinkt, sondern er lebt von der Gnade Gottes».[5]

Gestärkt durch die geistliche Kommunion

Bei der Zeugenbefragung im Jahr 1488 gab Pfarrer Oswald Ysner zu Protokoll: «Da ihm Bruder Klaus vielleicht jederzeit vertrauter gewesen als jemand anderem und ihn gar sehr gewundert, was ihn denn am Leben erhalten hätte, so habe er Bruder Klaus öfters gefragt und des längeren in ihn gedrungen, dass er ihm einmal in seinem Häuschen in grossem Vertrauen gesagt habe, wenn er bei der Messe sei und der Priester das Sakrament geniesse, dann empfange er davon eine Stärkung, dass er ohne Essen und Trinken sein möge, sonst möchte er das nicht erleiden».[6]

Was Bruder Klaus «in grossem Vertrauen» «in seinem Häuschen» – in der Zelle, wo er durch ein Fensterchen zum Altar der Kapelle blicken konnte – sagte, gibt einen tiefen Einblick in sein Eucharistieverständnis. Bruder Klaus empfängt die Stärkung nicht bei der Konsekration, sondern beim Kommunionempfang des Priesters; ich verstehe das als

[1] Robert Durrer: Die ältesten Quellen über Niklaus von Flüe, Sarnen 1917–1921. Unver. Nachdruck, Sarnen 1981, 393. Neusprachlich in Roland Gröbli: Die Sehnsucht nach dem «einig Wesen», Zürich 1990 u. ö., 310. Benedikt von Nursia – bis zum letzten Konzil am 21. März – jetzt am 11. Juli gefeiert, damit der Gedenktag nicht in die Fastenzeit fällt. Der Tag des Abschieds, der Gallus-Tag, 16. Oktober, wird nur als Mitteilung Dorotheas in Waldheims Tagebuch überliefert.

[2] Durrer: Quellenwerk, 465. Übersetzung von Werner Durrer: Dokumente über Bruder Klaus, Luzern 1947, 77. Zitiert werden die Übersetzungen lateinischer Quellen nach dem Quellenwerk R. Durrers; die mittelhochdeutschen, wenn nicht anders angegeben, nach W. Durrer: Dokumente. Die neusprachliche Übersetzung von Waldheim hat W. Durrer von Emmanuel Scherer (1921) übernommen. Nach W. Durrer, Dokumente zitieren Nigg 1962, Nigg 1980 2.1987 und andere.

[3] KGB Nr. 899. Vom schönen Erzähllied, vertont von Joh. Bapt. Hilber, wird nur der Refrain, das Bruder-Klaus-Gebet, gemeinsam gesungen. Von den bedeutenderen Quellen wird einzig im Bericht des Jünglings aus Burgdorf über seinen Besuch bei Bruder Klaus im Jahr 1488 (Durrer: Quellenwerk, 404–407) nicht davon gesprochen.

[4] Durrer: Quellenwerk XXI. Es gab allerdings auch zweifelnde Stimmen, siehe Gröbli (Anm. 1) 258.

[5] Durrer: Quellenwerk 61; W. Durrer, Dokumente, 56 f. Siehe die Erklärung in: Rupert Amschwand: Bruder Klaus. Ergänzungsband zum Quellenwerk von Robert Durrer, Sachseln 1987, 36 Anm. 7 zur Münchner Handschrift um 1500, wo der Ausdruck auch vorkommt. «Der genad Gottes leben» = von der übernatürlichen Kraft Gottes leben, im Gegensatz zum Leben von leiblicher Speise.

[6] Durrer: Quellenwerk 468.

FRÖMMIGKEIT BRUDER KLAUS

Hinweis auf seine eigene Bereitschaft, Christus zu empfangen, und auf die innerliche Beteiligung an der ganzen Messfeier.[7]

Wölflin hat in seiner Biografie von 1501 das Zeugnis Ysners aus dem Kirchenbuch von Sachseln, das er gekannt hat, übernommen, aber typisch für ihn, den Kleriker und Humanisten, er hat es modifiziert. Bruder Klaus habe gesagt, «wenn er dem Messopfer beiwohne» (Ysner: «in der Messe sei»); der Priester «Christi Fleisch und Blut geniesse» (Ysner: «das Sakrament geniesse»), Nikolaus habe sich «gegen die Natur ohne Speise und Trank erhalten».[8]

Die Art zu kommunizieren, von der Klaus spricht, nennt man gemeinhin «geistliche Kommunion». Jede Kommunion mit innerer Beteiligung ist «geistlich» im Gegensatz zum äusseren rituellen Vollzug. In einem Dekret des Konzils von Trient heisst es: «Manche empfangen das Sakrament lediglich sakramental (nur äusserlich) als Sünder, andere nur geistlich, nämlich jene, die, jenes vor Augen gestellte himmlische Brot dem Verlangen nach essend, mit lebendigem Glauben, der durch die Liebe wirkt, seine Frucht und seinen Nutzen verspüren; die dritten zugleich sakramental und geistlich».[9]

Die Praxis der «geistlichen Kommunion» liegt auf der Linie, die im ersten Teil der Rede vom Himmelsbrot im 6. Kapitel des Johannesevangeliums (V. 32–46) im Fokus steht, wo Jesus noch nicht vom Essen des Brotes spricht, mit dem er sich identifiziert («Ich bin das Brot des Lebens»), wie es dann in den V. 47–58 geschieht. «In Joh 6 liegt kein Abendmahlsbericht vor, sondern ein metaphorischer Vergleich der Person Jesu mit Brot (...) Jesus selbst in Person ist die Gabe des Lebens für die, die auf ihn blicken und ihn intensiv aufnehmen».[10]

Ob Bruder Klaus auch sakramental kommuniziert hat, d. h. die konsekrierte Hostie gegessen hat, scheint mir eher unwahrscheinlich zu sein. Denn: Konnte Bruder Klaus die Hostien überhaupt essen? Diese waren zwar seit dem 11. Jahrhundert etwa so, wie wir sie heute kennen: sehr dünn und kaum mehr Brot zu nennen, also nicht wie die Brotstücke, die Niklaus bei der bischöflichen Prüfung essen musste und nicht ertragen konnte.[11]

Es gibt einige Quellen, die insinuieren, der sakramentale Kommunionempfang habe Bruder Klaus am Leben erhalten. Zum Beispiel im Fasciculum temporum: «(er) lebte einzig alle Monate durch den Leib des Herrn gestärkt, sonst ohne alle irdische Speise»[12] oder im Vorwort des Kirchenbuchs Sachseln: «Nikolaus (...) lebte (...) in wunderbarer und unglaublicher Enthaltsamkeit, dass ihm einzig die monatliche Erquickung durch den Leib des Herrn durch zwanzig Jahre genügte»[13]. Auch Wölflin scheint dieser Auffassung zu sein, wenn er zur Sakramentenpraxis schreibt: «Zuerst hat (Niklaus) seinem persönlichen Seelenführer an den hohen Festen, dann nach Verlauf von zehn Jahren, dem eigenen Kaplan (dem durch die Almosen der Pilger an der Siedelstätte eine ehrlich dotierte Pfründe gestiftet worden) alle Monate seine Sünden gebeichtet und das Altarssakrament empfangen»[14]. Von Messfeiern in der Ranftkapelle gibt es übrigens nur wenige Belege.[15]

Robert Durrer schrieb in der Einleitung zum Quellenwerk: «Schon der Fasciculus temporum von 1481 und die Commemoratio zu Anfang des Kirchenbuches von 1488 erklären die Erhaltung des Seligen durch die monatliche Erquickung im Genuss des Alterssakramentes – nicht mehr durch geistige Ernährung beim Anblick der priesterlichen Kommunion im Messopfer –, und diese Erklärung als eucharistisches Wunder ward seit der Reformation je länger, je bestimmter zur These der katholischen Biografen».[16]

Das wird in volkstümlichen Schriften und Predigten gelegentlich bis heute noch gesagt. Dagegen heisst es im Bruder Klausen-Lied von Paul Kamer differenzierter: «Dann hast du Stube, Hof und Amt für Grösseres dahingegeben, den Deinen nah, doch näher Gott, dich eingesenkt in Christi Leben; in freier Armut deinen Geist allein vom Tisch des Herrn gespeist».[17]

Erquickt durch die Betrachtung des Leidens Christi

Zwischen 1462 und 1465 geriet Klaus von Flüe in eine tiefe Sinn- und Lebenskrise.[18] Einem Dominikaner, der ihn am 8./9. Juni 1469 (kurz nach der bischöflichen Prüfung vom 27. April) besuchte, erzählte er, wie ihn ein Priester aus Luzern – gemeint ist Heimo Amgrund, damals Pfarrer in Kriens – in die Betrachtung des Leidens Christi einführte. «Er

[7] Um die innerliche Teilnahme an der Messfeier geht es auch bei den späten Quellen zur sog. Messe von St. Niklausen: a) Solothurn zwischen 1561 und 1569, in: Amschwand: Ergänzungsband, 225; b) Rorschacher im Kanonisationsprozess von 1591, in: Durrer: Quellenwerk 925.

[8] Durrer: Quellenwerk 545.

[9] Konzil von Trient, Dekret über das Sakrament der Eucharistie, Kapitel 8, in: Denzinger Nr. 1648. Vgl. Geistliche Kommunion, in: LThK 3. Auflage, Band 4, Sp.1995.

[10] Klaus Berger: Kommentar zum Neuen Testament, Gütersloh 2011, 348.

[11] Durrer: Quellenwerk 64.

[12] Ebd. 171 (1481).

[13] Ebd. 461 (1488).

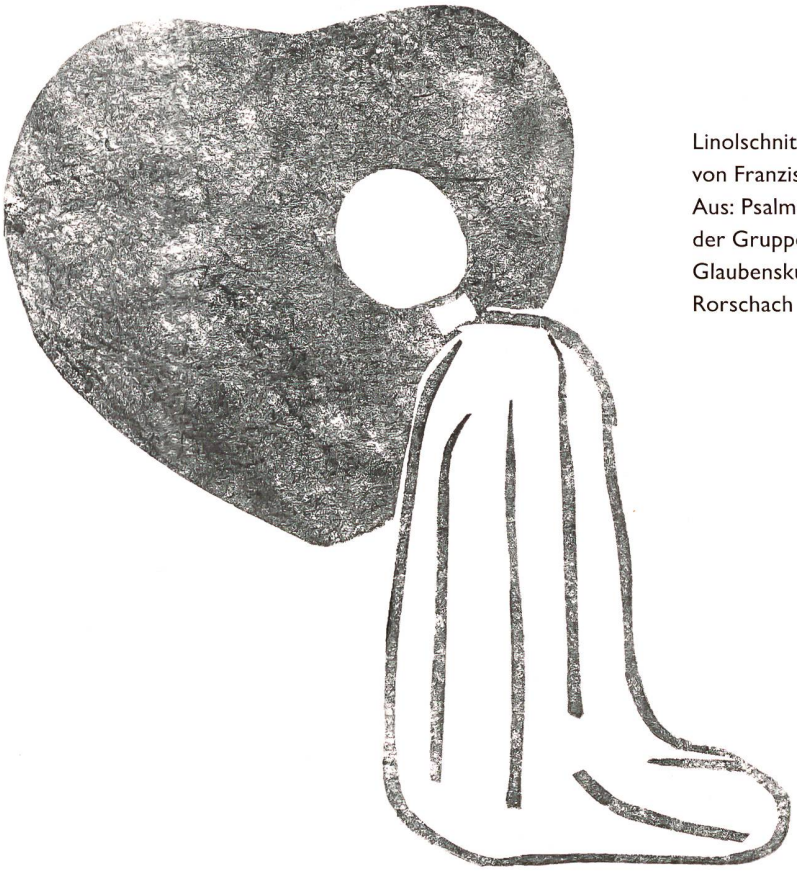
[14] Ebd. 545. Amschwand: Ergänzungsband 332 übersetzt «proprio suo curatori» mit «seinem persönlichen Seelenführer» nicht wie Durrer, Bruder Klaus mit «seinem Ortspfarrer». Es könne nicht der Pfarrer von Sachseln gemeint sein, sondern es handle sich um Oswald Ysner, den Pfarrer von Kerns, seinen Beichtvater.

[15] Durrer: Quellenwerk 62 f (Waldheim); 86 (Bonstetten). Von Bruder Ulrich, der Priester war, wird nie eine Messfeier erwähnt.

[16] Ebd. XXI. Dazu die Anm. 56: «Aber erst seit der Stiftung der Ranftpfründe (1482) kommunizierte Br. Klaus allmonatlich, vorher nur, wie es Laien erlaubt war, an den vier hochzeitlichen Festen».

[17] Katholisches Gesang- und Gebetbuch (KGB) von 1966, Nr. 899, 2. Str. Von diesem von Joh. Bapt. Hilber vertonten Erzähllied wird nur der Refrain (die drei Strophen des Bruder-Klaus-Gebets) gemeinsam gesungen.

[18] Gröbli: Einig Wesen 128 f. und 168–170.



Linolschnitt
von Franziska Gehr.
Aus: Psalmenheft
der Gruppe Katholische
Glaubenskurse,
Rorschach 1964.

FRÖMMIGKEIT BRUDER KLAUS

lehrte mich die Abschnitte des Leidens (Christ) zu unterscheiden durch die sieben kanonischen Stunden nach der Tageseinteilung des kirchlichen Stundengebetes. Darauf hielt ich Einkehr in mich und begann die Übung täglich zu erfüllen, in welcher ich aus Barmherzigkeit des Erlösers für meine Armut Fortschritte machte».[19]

Peter Ochsenbein schreibt dazu: «Jede Tageszeit bekam ihr besonderes Passionsthema (...) zur Mette die Todesangst Christi am Ölberg und seine Gefangennahme, zur Prim seine Verurteilung, die Terz handelt von der Geisselung und Dornenkrönung, die Sext von der Kreuzigung und den sieben letzten Worten des Erlösers, die Non ist der Betrachtung des Todes gewidmet, die Vesper hat die Kreuzabnahme zum Thema, die Komplet schliesslich die Grablegung».[20]

Wie von der Eucharistiefrömmigkeit gibt es auch von der Passionsfrömmigkeit von Bruder Klaus nicht viele ausdrückliche Zeugnisse, aber einige gewichtige wie die beiden identischen Einleitungen der Brunnenvision und der Danksagungsvision: «Ein Mensch (Nikolaus) unterbrach den Schlaf um Gottes und um seines Leidens willen. Und er dankte Gott für sein Leiden und seine Marter. Und Gott gab ihm die Gnade, dass er Kurzweil und Wollust darin fand». Fortsetzung der Brunnenvision: «Danach legte er sich auf seine Ruhestätte, und in seinem Schlaf oder in seinem Geist dünkte ihn, dass er an einen Platz käme, der einer Gemeinde gehörte». Die Fortsetzung der Danksagungsvision lautet: «Darauf legte er sich zur Ruhe. Als seine Vernunft in Bande geschlagen war und er meinte, er sei noch nicht in seinem Schlaf, dünkte es ihn, dass einer zur Tür hereinkäme, mitten im Haus stünde, ihn mit fester, heller Stimme riefe, wie er damals hiess, und zu ihm sagte: Komm und sieh deinen Vater und schau, was er tut».[21]

Dann schreibt Wölflin von Klausens Betrachtung des Leidens Christi in der Messfeier: «Einigen Vertrauten, die ihn dringend anfragten, antwortete er: Die Erneuerung des Leidens Christi (*passionis memoria*) habe die Wirkung, dass, sobald er die Scheidung von Leib und Seele Christi betrachte, sein Herz von unaussprechlicher Süssigkeit erfüllt werde, die ihn so erquicke, dass er die allgemeine menschliche Nahrung leicht entbehre».[22] Amschwand kritisiert die Übersetzung von *passionis memoria* durch Robert Durrer als missverständlich. «Mit der *memoria* ist auf keinen Fall die sakramentale Erneuerung des Erlösertodes Jesu in der Messfeier gemeint, wie das seither mehrere Biographien verstanden haben (...) *Memoria* kann nur mit *Betrachtung* übersetzt

[19] Durrer: Quellenwerk, 40.

[20] Peter Ochsenbein: Zur Gebetspraxis von Bruder Klaus, in: Civitas 42 (1987) 226.

[21] Amschwand: Ergänzungsband 29 f und 31, übersetzt in Gröbli: Einig Wesen, 238 und 239; und seine Kommentare 197–202 und 219–223.

[22] Durrer: Quellenwerk 545. Von «Süssigkeit» bei der Leidensbetrachtung spricht auch Seuse im «Büchlein der ewigen Weisheit» (Zeitschr. für schweiz. Kirchengeschichte 11 (1917) 173). Von Süssigkeit, die ihn «erquicke», übersetzen Durrer: Quellenwerk 545 und Gröbli: Einig Wesen, 265.

FRÖMMIGKEIT BRUDER KLAUS

werden (...). Es handelt sich bei dieser Stelle um die Passionsfrömmigkeit Bruder Klausens. Die eucharistische Begründung der Nahrungslosigkeit bietet Wölflin unmittelbar vorher (d. h. mit dem aus dem Kirchenbuch übernommenen Zeugnis Ysners)».[23]

Es handelt sich hier um die Passionsfrömmigkeit von Bruder Klaus. Aber mit *passionis memoria* ist wahrscheinlich doch die in der damaligen katholischen Messtheologie vertretene «Vergegenwärtigung des Kreuzestodes Christi» gemeint.[24] Darauf verweist der Ausdruck «Scheidung von Leib und Seele Christi». Damals, und vereinzelt bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil[25], sah man in der separaten Konsekration von Brot und Wein die Trennung in Leib und Blut Christi, d. h. seinen Tod, versinnbildet.

Von den Texten, wo Bruder Klaus sich zur Betrachtung des Leidens Christi äussert, ist besonders der Brief des Jünglings von Burgdorf aufschlussreich. «Er habe Bruder Klaus gefragt: ‹Auf welche Weise soll der Mensch das Leiden Christi betrachten? Soll er sich Christus gleichsam in der Gegenwart vor seinen Augen leidend vorstellen und mit ihm leiden, als wenn sein Bruder solches erlitte, oder soll er darüber als an etwas Vergangenes denken, in dem Sinne, dass Christus dies alles schon überwunden habe› (...). Er antwortete: ‹Nach welcher Art du es machst, so ist es gut›. Und er fügte bei: ‹Denn Gott weiss es zu machen, dass dem Menschen eine Betrachtung so schmeckt, als ob er zum Tanz ginge, und umgekehrt weiss er ihn eine Betrachtung so empfinden zu lassen, als ob er im Kampfe streite›. Als er aber vom Tanz sprach, sah ich ihn ein wenig an, als ob ich daran Ärgernis nähme, dass ein solcher Mann vom Tanzen rede. Er bemerkte es alsbald und wiederholte den Ausdruck: ‹ja als solt er an ain dantz gon› (deutsch im lateinischen Text!)».[26]

In jedem Brot ist Gottes Gnade verborgen

Im Pilgertraktat als ältestem Druckwerk (um 1487) wird Bruder Klaus namentlich genannt. Ihm stellt der «ehrsame Pilger» fünf Fragen. So die dritte: «Wenn wir Gott um das tägliche Brot bitten, was ist dann dieses Brot?» Bruder Klaus liess zuerst den Fragenden eine Antwort geben, dann gab er selber folgende sehr eigenständige Erklärung.

«Du hast gut gesprochen über dieses Brot. Denn in einem jeden Brot ist die Gnade Gottes des Allmächtigen verborgen, und diese Gnade wird jedes Mal beim Essen des Brotes empfangen, sonst könnte der Mensch kein natürliches Leben führen, ebenso wenig wie er davon satt werden könnte, wenn er einen Stein essen würde. Doch dann geht Gott hinein in die kleine Hostie, und diese wird verwandelt, so dass sie hernach kein natürliches Brot mehr ist, sondern allein Fleisch und Blut mit unaussprechlicher Gnade, wahrer Gott und wahrer Mensch, unsichtbar. Und in jeder Hostie, die vom Priester gesegnet wird, bleibt die Gottheit ungeteilt, und zwar in jedem Partikel voll und ganz. Hier hast du also meine Erklärung».[27]

Bei der Auslegung der Vaterunser-Bitte um das tägliche Brot (Mt 6,11) wird seit ältester Zeit bis heute gefragt, ob unter «Brot» nur das gewöhnliche Brot oder auch das eucharistische Brot zu verstehen ist. Es gibt auch die Deutung als Bitte um das als geistige Speise verstandene Wort Gottes.[28]

Der «Pilger» sprach zuerst «vom *edlen Brot*, dessen wir täglich bedürfen, wodurch wir die Erquickung einer vollkommenen Liebe zu Gott empfangen» (Brot in einem umfassenden Sinn); dann beginnt er zwei Sätze mit *das leibliche Brot* mit umständlichen Betrachtungen über alttestamentliche Texte; der letzte Satz vom *lebendigen Brot* bezieht sich auf die Eucharistie.

Bruder Klaus macht in seiner Erklärung nur eine Zweiteilung: «*In einem jeden Brot* ist die Gnade Gottes des Allmächtigen verborgen, und diese Gnade wird zugleich empfangen», und zwar auch in der Speise für das «natürliche Leben». Ohne Gottes Gnade könnte der Mensch vom Brot nicht leben «ebenso wenig wie er davon satt werden könnte, wenn er einen Stein essen würde». Dann spricht er vom *Brot der Eucharistie*. Dass Bruder Klaus mit dem Ausdruck «in einem jeden Brot ist die Gnade Gottes des Allmächtigen verborgen» auch von der irdischen Nahrung spricht, scheint mir ganz sicher zu sein. Vor allem Heinrich Stirnimann hat das nicht so gesehen. Er sagt, Bruder Klausens Antwort sei im Unterschied zu jener des Pilgers von Anfang an auf die Eucharistie ausgerichtet, während der Pilger überhaupt nichts zur Eucharistie sage (was beides nicht stimmt).[29] Die Wertschätzung der irdischen Nahrung durch Bruder Klaus ist nur auf den ersten Blick überraschend. Denn nicht nur ihm, der keine leibliche Speise brauchte, sondern auch allen, die essen, schenkt Gott seine Gnade. Und Bruder Klaus versteht das ganz konkret. Die Gnade Gottes soll von allen «gegessen» werden.

Der Vergleich der Anfänge der beiden Auslegungen, des Pilgers und von Niklaus, zeigt uns noch einen anderen charakteristischen Zug des Denkens von Bruder Klaus. Der Pilger sagt: «Vom edlen Brot, dessen wir täglich bedürfen (...) empfangen wir die Erquickung einer vollkommenen Liebe zu Gott.» Bruder Klaus sagt: «In jedem Brot ist die Gnade Gottes verborgen, und diese Gnade wird zugleich empfangen.» Was der Pilger sagt, ist ohne Zweifel eine tiefgründige Antwort, aber Bruder Klausens Wort ist theologisch noch eindrücklicher. Der Pilger sagt, das Brot mache uns fähig, Gott von Herzen («Erquickung») zu lieben. Bruder Klaus fokussiert seine Aussage ganz auf das *Wirken Gottes* und sagt, in jedem Brot begegne uns der gnädige Gott.

Othmar Frei

[23] Amschwand: Ergänzungsband 331 f.

[24] Kommentar von Karl Rahner, Herbert Vorgrimler im Kleinen Konzilskompendium 1966 zur Liturgiekonstitution, Art. 47: «Es ist (hier) von einem Fortdauern des Kreuzesopfers die Rede, während die Ausdrücke Vergegenwärtigen (Konzil von Trient) und Erneuern (neuere päpstliche Texte) absichtlich vermieden werden. Die Eucharistiefeier wird mit einem in der jüngsten evangelischen Diskussion viel verwendeten Wort als Gedächtnisfeier des Todes und der Auferstehung Jesu bezeichnet».

[25] Durrer: Quellenwerk 407. Vgl. das Diktum «Das Nützlichste», in: Amschwand: Ergänzungsband, 6, und den Kommentar von Gröbli: Einig Wesen 170 sowie Klausens Brief an Bern: «Ihr sollt auch das Leiden Gottes in Eurem Herzen tragen, denn es ist des Menschen grösster Trost in seiner letzten Stunde» (Durrer 210, Übers. Gröbli 295).

[26] Durrer: Quellenwerk 363. Übersetzung von Werner T. Huber, Der Pilgertraktat, Freiburg 1981. In W. Durrer: Dokumente, fehlt der Pilgertraktat, wohl weil 1947 noch keine neusprachliche Übersetzung vorhanden war.

[27] Othmar Frei: Einführung in das Studium der Quellen über Bruder Klaus, Selbstverlag 2013, 55 weist einige Belege nach.

[28] Heinrich Stirnimann: Niklaus von Flüe, Freiburg Schweiz 1981, 152.

[29] Walter Achermann in: Mystiker Mittler Mensch. 600 Jahre Niklaus von Flüe, Zürich 2016, 277–282, hier 281.

ZU DEMOKRATISCH?

Angesichts der bevorstehenden Neubesetzung des Bischöflichen Stuhles in Chur ist sowohl die Rede vom «Sonderfall Schweiz», welcher vom Kirchenrecht (CIC) abweiche, wie auch die These, die hiesige Kirche sei «zu demokratisch», nicht zielführend. Dies meint Robert Trottmann und stellt sich Fragen nach der Kirche zur Zeit der Apostel.[1]

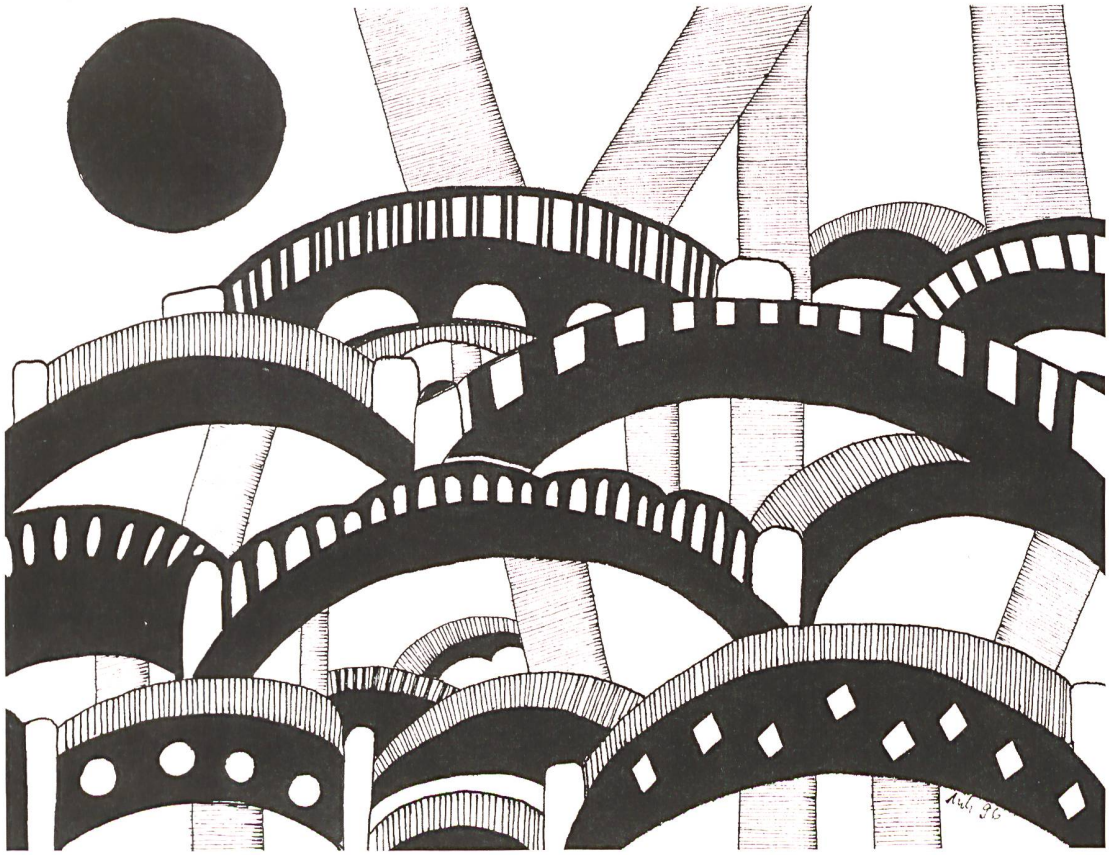
Blicken wir auf die Zeit der Apostel, organisierte sich die Kirche ausgehend von den Impulsen, welche ihr Jesus auf den Weg gegeben hatte. Dabei rückt der Apostel Petrus in den Vordergrund des Interesses – mit dem, was er gesagt oder auch nicht gesagt, und mit dem, wie er gehandelt oder auch nicht gehandelt hat. Dazu skizziere ich die folgenden biblischen Zugänge.

Simon Petrus

Eine zentrale Aussage findet sich im Lukasevangelium. Im Bericht über die Ankündigung der Verleugnung (Lk 22,31–34) sagt Jesus zu Petrus: «Ich (...) habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht erlischt. Und wenn du wieder umgekehrt bist, dann stärke deine Brüder!» (V 32). Wie ihm Simon jedoch selbstsicher Treue «bis in den Tod» verspricht, erwidert Jesus: «Ich sage dir, Petrus, ehe heute der Hahn kräht, wirst du dreimal leugnen, mich zu kennen» (V 33 f.). Was dann auch geschah, so dass Petrus «bitterlich» darüber weinte (V 61).

Matthias – von allen gewählt

In der Apostelgeschichte wird ein bemerkenswertes Ereignis zwischen Himmelfahrt und Pfingsten erzählt: Die Wahl des Matthias zum Apostel (Apg 1,15–26). Im Kreis von etwa 120 Versammelten sagt Petrus über Judas: «Es musste sich das Schriftwort erfüllen, das der Heilige Geist durch den Mund Davids im Voraus über Judas gesprochen hat». Verrat, Unfall (?) und Tod – angekündigt im Buch der Psalmen: «Sein Gehöft soll veröden ...!», und: «sein Amt soll ein anderer erhalten» (V 20). Daraus folgert Petrus: «Es ist also nötig, dass einer von den Männern, die mit uns die ganze Zeit zusammen waren, als Jesus, der Herr, bei uns» war, «angefangen von der Taufe durch Johannes bis er ... in den Himmel aufgenommen wurde» – «einer von diesen muss nun zusammen mit uns Zeuge seiner Auferstehung sein». «Sie stellten zwei Männer auf...», beteten gemeinsam und schritten zur Wahl durch Los, das auf Matthias fiel: «... er wurde den elf Aposteln zugezählt» (V 26).



Tuschzeichnung von Monique Heinzer. Aus: Briefe zur Firmung Nr. 4, Immensee 1996.

BISCHOFWAHL

Dr. Robert Trottmann war von 1965 bis 1972 Sekretär und Leiter des Liturgischen Instituts in Fribourg und Zürich, 1976–1982 Dozent für Liturgik an der Theologischen Hochschule Chur, 1985–1991 Mitarbeiter im Liturgiereferat des Bistums Aachen und von 1991–1998 Pfarrer und Dekan im Engadin.

[1] Der Autor nahm teil am Treffen mit dem Apostolischen Nuntius vom 13. März 2017 in Chur. Er ist überzeugt, dass «angesichts der bekannten Spannungen im Bistum Chur eine Besinnung auf die Kirche zur Zeit der Apostel, wie Lukas sie in der Apostelgeschichte schildert, hilfreich» sein kann.

BISCHOFWAHL

Alle hatten ein Mitbestimmungsrecht. Die Entscheidung hing nicht allein an Petrus.

Apostelamt und Prophetie

Mit dem Pfingstereignis (Apg 2), an dem «alle zusammen waren» (V 1) und in «in anderen Sprachen» geredet wurde, hält Petrus, umgeben von den Elf[2] seine Predigt (V 14–36): «Jetzt geschieht, was durch den Propheten Joel gesagt worden ist: In den letzten Tagen wird es geschehen, so spricht Gott: Ich werde von meinem Geist ausgiessen über alles Fleisch. Eure Söhne und eure Töchter werden prophetisch reden, eure jungen Männer werden Visionen haben, und eure Alten werden Träume haben. Auch über meine Knechte und Mägde werde ich von meinem Geist ausgiessen … sie werden prophetisch reden» (V 16–18; vgl. Joel 3,1–5). Alle Geistbegabten sollen wie die Apostel Zeugen und Zeuginnen der Auferstehung Jesu «zum Herrn und Christus» sein! Damit stehen Apostelamt und Prophetie in bipolarem Verhältnis.

Wachstumskrise

In der Wachstumskrise der Kirche in Jerusalem stehen einander «Hellenisten» (Heidenchristen) und «Hebräer» (Judenchristen) gegenüber. Als es zur Wahl der Sieben (Apg 6,1–7) kommt, rufen die Zwölf «die ganze Schar der Jünger zusammen …: Brüder, wählt aus eurer Mitte sieben Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit» zum Dienst an den Tischen. Die ganze Gemeinde stimmt dem Vorschlag zu und wählt die sieben (alle mit griechischen Namen!). «Sie liessen sie vor die Apostel hintreten, und diese legten ihnen unter Gebet die Hände auf.» Im offenen Verfahren und unter Mitbestimmung aller zeigen sich Amt und Gemeinde in einem weiteren bipolaren Verhältnis.

Ein neues Kapitel

Nach der Steinigung des Stephanus kam es zur Verfolgung und Zerstreuung der Urgemeinde (Apg 8,1–4). Es begann das neue Kapitel der Kirche in Judäa und Samarien (Apg 8,5–12,24). Die bedeutende Begegnung von Petrus mit Kornelius rückt in den Fokus. Die Vision des Hauptmanns Kornelius in Cäsarea (Apg10,1–8) zeigt diesen als frommen und wohltätigen Mann. Er entsendet Boten zu Simon, «der den Beinamen Petrus hat». Seinerseits hat Petrus eine Vision in Joppe (Apg 10,9–23). Er betet auf dem Dach, gerät in Verzückung, sieht den offenen Himmel, ein Gefäss mit allen möglichen Tieren und hört eine Stimme ihm zurufen: «Steh auf Petrus, schlachte und iss!» Darauf Petrus: «Niemals, Herr! Noch nie habe ich etwas Unheiliges und Unreines gegessen. Da erging die Stimme ein zweites Mal an ihn: Was Gott für rein erklärt hat, nenne du nicht unrein! Das geschah dreimal» (V 16). Petrus ist ratlos, und es kommt zur Begegnung mit Kornelius.

Taufe des Hauptmanns Kornelius

Die Begegnung von Petrus mit Kornelius, seinen Freunden und Verwandten (Apg 10,23–48) ist markant: Petrus meint: «Ihr wisst, dass es einem Juden nicht erlaubt ist, mit einem Nichtjuden zu verkehren oder sein Haus zu betreten; mir aber hat Gott gezeigt, dass man keinen Menschen unheilig oder unrein nennen darf» (V 28 f.). Er bekennt: «Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist» (V 34 f.). Noch während Petrus redete, «kam der Heilige Geist auf alle herab, die das Wort hörten». Die gläubig gewordenen Juden waren fassunglos darüber, «dass auch auf die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen wurde. Denn sie hörten sie in Zungen reden und Gott preisen.» Petrus fragt zurück, ob jemand denen das Wasser zur Taufe verweigern könne, die ebenso «wie wir» den Heiligen Geist empfangen haben, und ordnet an, sie im Namen Jesu Christi zu taufen (V 44–48). Offensichtlich ist Simon erneut dem Auftrag Jesu nachgekommen: «… wenn du wieder umgekehrt bist, dann stärke deine Brüder!»

Ungemach erwartete Petrus allerdings bei der Rückkehr nach Jerusalem. Dort «hielten ihm die gläubig gewordenen Juden vor: Du bist bei Unbeschnittenen eingekehrt und hast mit ihnen gegessen» (Apg 11, 2 f.). Er aber rechtfertigt sich vor der Gemeinde in Jerusalem (Apg 11,1–18). Nachdem er den aufgebrachten Judenchristen schildert, was er alles erlebt hatte, «beruhigten sie sich und sagten: Gott hat also auch den Heiden die Umkehr zum Leben geschenkt» (V 18 f.).

Darauf löst die Entstehung einer christlichen Gemeinde in Antiochia (Apg 11.19–26) in Jerusalem Irritationen aus. Sie entsenden Barnabas nach Antiochia, der dort mit Paulus zusammenarbeitet. Als er «die Gnade Gottes sah, freute er sich», denn, er war, wie Lukas festhält «ein trefflicher Mann, erfüllt vom Heiligen Geist und von Glauben» (V 26). Paulus und Barnabas wirken in Antiochia «ein volles Jahr» miteinander.

Auf zur ersten Missionsreise

Die Geschichte geht weiter hinaus unter die Völker (Apg 12,25–28,31). Lukas erzählt nur knapp von einem erneut hoch bedeutsamen Ereignis, der Aussendung des Barnabas und des Paulus (12,25–13,3): «In der Gemeinde von Antiochia gab es Propheten und Lehrer … Als sie zu Ehren des Herrn Gottesdienst feierten und fasteten, sprach der Heilige Geist: Wählt mir Barnabas und Saulus zu dem Werk aus, zu dem ich sie berufen habe! Da fasteten und beteten sie, legten ihnen die Hände auf und liessen sie ziehen» (13,1–3). Zu welchem Werk der Heilige Geist sie berufen hatte, blieb vorerst offen.

[2] Dem Spott ausgesetzt: «Die Jünger sind nicht betrunken, wie ihr denkt» (Apg 2, 16 – Hier in der Übertragung von Klaus Berger / Christiane Nord: Das Neue Testament und frühchristliche Schriften, Frankfurt/Leipzig 1999, 510).

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
22. JUNI 2017 | Nº 25

Pride-Parade in Freiburg 2016, im Hintergrund die Kathedrale | © Georges Scherrer

Harsche Reaktionen auf Missio-Verweigerung durch Bistum Basel

Das Bistum Basel sorgte vorletzte Woche für Furore. Ein schwuler Theologe, der in eingetragener Partnerschaft lebt, erhält keine bischöfliche Missio, sprich: Er darf nicht in einer psychiatrischen Klinik arbeiten. Die Reaktionen waren harsch, umso mehr, als sich die Diözese in der «Regenbogenpastoral» engagieren will. Nun wehrt sich das Bistum.

Francesca Trento

Der katholische Seelsorger Christian Leutenegger schickte einen wütenden Leserbrief an die Tageszeitungen. «Ich habe mich über das Projekt ‹Regenbogenpastoral› sehr gefreut», sagte er gegenüber kath.ch. «Aber die Verweigerung der Missio an einen schwulen Seelsorger macht mich wütend.» Leutenegger ist Mitglied von Adamim, dem Verein Schwule Seelsorger Schweiz.

«Sind diese hehren Grundsätze, zitiert aus dem Flyer ‹Regenbogenpastoral› des Bistums Basel, nicht einmal das Papier wert, auf dem sie gedruckt sind?», leitet Leutenegger den Brief ein. Er wirft dem Bistum vor, mit dem neuen Angebot «Regenbogenpastoral» fortschrittlich unterwegs sein zu wollen und sich in der Öffentlichkeit feiern zu lassen. Aber «bei der erstbesten Gelegenheit, die Ernsthaftigkeit des Anliegens unter Beweis zu stellen, wird einem schwulen Seelsorger, der in einer eingetragenen Partnerschaft lebt, die Arbeitserlaubnis (bischöfliche Missio) verweigert.»

Ehrlichkeit rächt sich

Lebe jemand inoffiziell mit seinem Partner, bekomme er die Missio, so Leutenegger weiter. «Wer aber ehrlich ist und seiner Partnerschaft einen verbindlichen und offiziellen Rahmen gibt, ist im Kirchenberuf ruiniert.» Und genau dies prangerte er an. Wenn sich jemand offiziell in einer Partnerschaft eintragen lässt, zeige dies doch, dass eine ernsthafte, monogame Beziehung geführt werde. Wieso die Kirche, die doch für Monogamie und Ehrlichkeit stehe, dies nicht akzeptiert, sei für ihn unverständlich. «Je ehrlicher man ist, desto mehr Haken stellt einem die Kirche. Das hinterlässt bei mir einen schalen Nachgeschmack.»

Bistum zeigt Verständnis

Das Bistum sehe die Spannung zwischen kirchlichen Normen und der Anerkennung

EDITORIAL

Hinschauen und Überdenken

Das Bistum Basel macht mit seiner «Regenbogenpastoral» klar, dass Kirche für Menschen in jeglichen Beziehungsformen da sein soll. Gleichzeitig verweigert der Bischof von Basel einem schwulen Theologen eine «Missio». «Dann lasst doch eure ‹Regenbogenpastoral› auch gleich weg», heisst es darauf.

Die zwei Themen lassen sich tatsächlich nicht trennen. Dass sich die katholische Kirche als Institution mit Homosexualität schwer tut, ist bekannt. Ebenso ist es kein Geheimnis, dass homosexuelle Menschen in der katholischen Kirche tätig sind. Dass Homosexuelle ihre Partnerschaft zivil anerkennen lassen können, schafft für Menschen im kirchlichen Dienst eine neue Herausforderung. Denn ganz anders als auf zivilrechtlicher Ebene gibt es auf der Ebene des kirchlichen Rechts und der moralischen Vorgaben der Kirche keinen Platz für homosexuelle Paare.

Muss nun aber das Thema «Regenbogenpastoral» und die Verweigerung einer «Missio» auch in Abhängigkeit voneinander diskutiert werden? Ja und Nein. Ja, weil es beide Male um das Verhältnis zwischen katholischer Kirche und homosexuellen Menschen geht. Nein, weil eine mutige Initiative in der Seelsorge für Homosexuelle nicht allein an den Anstellungsbedingungen gemessen werden darf. Aber die «Entweder-oder-Diskussion» macht deutlich, dass die katholische Kirche ihre Haltung gegenüber homosexuellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern schärfen muss.

Ein Bischof allein kann die offenen Fragen im Spannungsfeld katholische Kirche–Homosexualität nicht lösen. Aber er kann mit seinen Entscheidungen einer Diskussion eine neue Richtung geben. Das wurde mit der «Regenbogenpastoral» im Bistum Basel gemacht. Die Reaktionen darauf sind im besten Fall ein Anstoss dafür, dass das Thema «Homosexuelle im Dienst der katholischen Kirche» mit mehr Offenheit diskutiert wird.

Martin Spilker

NAMEN

Franziskus. – Der Papst hat die traditionelle Fronleichnamsprozession im Zentrum Roms von ihrem eigentlichen Termin am Donnerstag auf den Sonntag verlegt. Ziel sei, dass mehr Gläubige an der Prozession teilnehmen können, begründete Vatikansprecher Greg Burke den ungewöhnlichen Entscheid von Franziskus. Der Donnerstag ist in Italien seit 1977 ein gewöhnlicher Werktag. Die Verlegung unterbricht eine fast 40-jährige Tradition.

Helmut Kohl. – Die katholische Kirche in Deutschland trauert um Helmut Kohl. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal **Reinhard Marx,** würdigte den deutschen Altkanzler als Persönlichkeit mit historischem Weitblick. Mit dem Tod Kohls gehe eine Ära zu Ende. Marx betonte, die Kirche in Deutschland sei «dankbar für das christliche Zeugnis von Helmut Kohl. Wo die Werte einer freiheitlichen Gesellschaft mit den Füssen getreten wurden – wo auch immer auf der Welt –, da setzte er sich für die Beachtung dieser Werte ein», unterstrich der Kardinal. «Europa wollte und konnte er aus seinen christlich geprägten Überzeugungen heraus gestalten.»

Giovanni Bosco. – Eine gestohlene Reliquie mit dem Gehirn des heiligen Don Bosco (1815–1888) ist nach zwei Wochen unversehrt wieder aufgetaucht. Die italienische Polizei nahm einen vorbestraften 42-Jährigen in Pinerolo bei Turin unter dringendem Tatverdacht fest, wie die katholische Tageszeitung «Avvenire» (16. Juni) meldete. Der Mann hatte demnach gehofft, das Reliquiengefäss, das er für pures Gold hielt, zu Geld machen zu können.

Stefan Ritz. – Nach Ansicht des Leiters der Animationsstelle kirchliche Jugendarbeit (AKJ) Oberland in Wetzikon ZH funktionieren klassische Jugendgottesdienste nicht mehr. Die Jugendlichen hätten kein Interesse, tickten einfach anders, so Ritz im Interview mit kath.ch. Es habe ein grosser Wandel in der kirchlichen Jugendarbeit stattgefunden. Diese sei notwendig für das Überleben der Kirche, auch wenn ihr Hauptziel nicht darin bestehe, die Jugendlichen ins Pfarreileben zu integrieren.

von Homosexualität in der Gesellschaft von heute ebenso, versichert Mediensprecher Hansruedi Huber gegenüber kath.ch. «Bischof Felix Gmür schmerzt diese Kluft sehr. Unserem Bischof liegt die Weiterentwicklung der Kirche sehr am Herzen. Das zeigt auch die Entstehung der ‹Regenbogenpastoral›.» Nur habe er nicht überall denselben Spielraum. Für gewisse Veränderungen von Normen könne er sich einsetzen, aber das geltende kirchliche Recht müsse er trotzdem gewährleisten, erklärt Huber.
Ähnlich sei es beim Engagement für Frauen in der Kirche. «Im Bistum Basel gibt es zum Beispiel Frauen in allen Führungsebenen. Dass es dennoch keine Priesterinnen gibt, ist kein ‹Etikettenschwindel›, sondern schlicht ein weltkirchlicher Prozess, der noch nicht abgeschlossen ist.»

«Ich finde das infantil»
Auch für den Ex-Katholiken, heute reformierten Pfarrer Josef Hochstrasser, ist der Entscheid unverständlich. «Ich finde das infantil», so Hochstrasser gegenüber Tele1 (14. Juni). «Man soll doch nicht ständig den Papi fragen müssen, ‹was sagt er dazu?›. Ein Bischof müsste selbstbewusster sein und sagen, auch ein Homosexueller kann gute Seelsorge betreiben.»
«Alle, die in einem Unternehmen arbeiten, wissen, dass sie sich gegenüber dem Arbeitgeber loyal verhalten müssen», kontert Huber diese Kritik. In der Kirche sei das nicht anders. Bischof Felix Gmür engagiere sich deshalb auf verschiedenen Ebenen und bringe sich in Rom ein. «Wenn der ehemalige Katholik Hochstrasser Loyalität als ‹infantil› bezeichnet, spricht das für sich. Eine Organisation bringt man nicht weiter, wenn man sie verlässt und von aussen kritisiert», so Huber.

Entwicklung nicht «im Keim ersticken»
Für Leutenegger ist indes klar: «Solange die Kirche ihre internen Probleme nicht löst, soll sie auch nicht solche Fortschritte nach aussen predigen.» Das Angebot der «Regenbogenpastoral» hält der Seelsorger für überflüssig. «Als schwuler Mann kann ich auf obiges Angebot gerne verzichten, wenn es das Bistum nicht mal schafft, für die eigenen Mitarbeiter die schön formulierten Grundsätze in die Tat umzusetzen.» Die Kirche disqualifiziere sich dadurch als Gesprächspartner gleich selbst, schreibt Leutenegger am Ende seines Leserbriefs.
Diese Frustration versteht man in Solothurn gut. Das Bistum wolle aber das Projekt weiterverfolgen. «Es ist schade, wenn ein entwicklungsorientierter Schritt wie die ‹Regenbogenpastoral› im Keim erstickt wird, nur weil es sich eben erst um einen kleinen Entwicklungsschritt in die richtige Richtung handelt.»
Im Mai trat erstmals der bereits 2016 von Gmür gegründete Arbeitskreis «Regenbogenpastoral» mit einem Flyer an die Öffentlichkeit. Einen Monat später wurde publik, dass das Bistum einem schwulen Seelsorger die Missio verweigerte, die es braucht, um eine Stelle als Klinikseelsorger anzutreten. Grund: Der Theologe lebt in eingetragener Partnerschaft.

Bistum Sitten startet «Dienst der Nächstenliebe»

Jean-Marie Lovey, Bischof von Sitten, hat am 16. Juni den diözesanen Dienst für Diakonie («Service diocésain de la diaconie», SDD) offiziell eröffnet und sechs Personen ein Mandat erteilt. Sie sind aufgerufen, den Ärmsten zu dienen. Die einfache Zeremonie im Garten des Bistumssitzes fand in Gegenwart von etwa dreissig Personen statt.

«Wir dürfen uns nicht von den Sorgen der Ärmsten abwenden», sagte Jean-Marie Lovey, als er den sechs Personen aus dem Kreis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Diözese ein Schreiben überreichte. Damit beauftragt der Bischof sie für die kommenden vier Jahre, den neuen, von ihm selber ins Leben gerufenen Dienst, wahrzunehmen. Verantwortlich für die Gruppe ist Pascal Tornay.

Diakonisches Netzwerk
Der SDD konzentriert sich auf soziale und diakonische Angebote und wird zwischen der Kirche und gemeinnützigen Organisationen im ganzen Kanton vermitteln. «So erreichen wir die Ärmsten», betonte Joëlle Carron, Mitglied des neuen Dienstes. Es bestehe die Notwendigkeit, in Kanton und Diözese ein weites diakonisches Netzwerk zu errichten.

Pastoraler Dienst
Der SDD will sich in den vielseitigen Handlungsfeldern der Diakonie engagieren. «Dieser Service ist aber keine Verwaltungsstruktur, sondern ein pastoraler Dienst», sagte der Bischof und betonte dabei den spirituellen Aspekt der Diakonie. «Wir müssen die christliche Kultur aufforsten», so Lovey. (cath.ch/bh)

kath.ch

Franziskus schöpft seine Macht als Papst voll aus – auch in Chur

Unter Papst Franziskus erleben Apostolische Administratoren eine Renaissance. Darin zeige sich, dass Franziskus seine umfassende Rechtsgewalt als Papst voll ausschöpfe, sagt der Münsteraner Kirchenrechtler Thomas Schüller gegenüber kath.ch. Überraschend sei vor diesem Hintergrund, dass Franziskus für das gespaltene Bistum Chur keinen apostolischen Administrator ernannt habe.

Barbara Ludwig

Schüller hat die Entscheidung von Papst Franziskus überrascht, die Amtszeit des Churer Bischofs Vitus Huonder bis Ostern 2019 zu verlängern. Dafür nennt der Direktor des Instituts für kanonisches Recht an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster zwei Gründe.

Für Friedensdienst

Zum einen bekomme man auch in Deutschland mit, dass es Huonder «wohl nur in den seltensten Phasen seiner Bischofszeit» gelungen sei, den Dienst der Einheit – die Kernaufgabe eines Bischofs – zu leisten. «Da erwartet man dann, wenn der Bischof seinen Rücktritt anbietet, eigentlich nicht, dass die Amtszeit verlängert wird.» Schüller sagt zudem, ihm sei in Europa aus der jüngsten Vergangenheit kein vergleichbarer Fall bekannt, bei dem die Amtszeit eines höchst umstrittenen Bischofs verlängert worden sei.

Zum andern hatte er erwartet, dass Papst Franziskus einen apostolischen Administrator einsetzt, wie das Reformkreise auch gefordert hatten. «Ich habe diese Vorgänge verfolgt. Mir war klar, dass es nicht einfach sein wird, sofort geeignete Kandidaten zu benennen. Zunächst muss eine Befriedung stattfinden. Das klassische Rechtsinstitut dazu ist ein apostolischer Administrator, der im Auftrag des Papstes die Geschicke der Diözese leitet.» Schüller verweist auf das Bistum Limburg, wo der emeritierte Weihbischof von Paderborn, Manfred Grothe, nach dem Rücktritt von Franz-Peter Tebartz-van Elst als Bischof während zweieinhalb Jahren diesen «Friedensdienst» geleistet habe.

Renaissance unter Franziskus

Diese Erwartung des Kirchenrechtlers war auch dadurch genährt worden, dass Papst Franziskus häufig apostolische Administratoren ernennt. «Unter Papst Franziskus

Thomas Schüller | © zVg

hat diese Rechtsfigur, die das Kirchenrecht von 1983 gar nicht mehr vorsieht, eine Renaissance erlebt.» Als Papst habe er das Recht, auf ein solches Instrument zurückzugreifen. Interessant und umso überraschender sei nun für ihn die Entscheidung von Franziskus, die Amtszeit von Huonder zu verlängern, so Schüller.

Franziskus handelt als Monarch

Aus Sicht des Kirchenrechtsexperten drückt Franziskus mit der häufigen Ernennung von apostolischen Administratoren seine päpstliche Gewalt aus. In Beiträgen der Monatszeitschrift «Herder Korrespondenz» habe er, Schüller, mehrfach darauf hingewiesen, dass Papst Franziskus sich als Monarch gebärde. Er schätze ihn sehr. Auch seine Hinwendung zu den Ärmsten oder die Berufung auf den Heiligen Geist finde er «grossartig».

«Aber in seinem Leitungshandeln, vor allem wenn es um die zentralen Leitungsämter der Bischöfe geht, ist Franziskus ganz klar Monarch. Da ist er ganz klar Papst und schöpft seine umfassende Rechtsgewalt voll aus.» Das zeige sich auch darin, dass er – etwa in Chur – aus Sicht eines Teils des Kirchenvolkes «unpopuläre Entscheidungen» trifft. «So ist Franziskus eben auch», stellt Schüller fest.

Verlängerungen nicht ungewöhnlich

Zwar habe ihn die Verlängerung der Amtszeit im Falle von Huonder überrascht, sagt Schüller weiter. Amtszeitverlängerungen seien aber an sich nichts Ungewöhnliches. «Sie kommen häufiger vor.» Etwa, wenn es den zuständigen römischen Behörden noch nicht gelungen sei, geeignete Kandidaten zu ermitteln. Der Kirchenrechtler geht davon aus, dass dies der Grund für die päpstliche Entscheidung gewesen sei.

KURZ & KNAPP

Kinderflüchtlinge. – Caritas Schweiz fordert bei der Betreuung von unbegleiteten jugendlichen Asylsuchenden eine bessere Harmonisierung zwischen den Kantonen. Das katholische Hilfswerk geht davon aus, dass ein Grossteil der Kinderflüchtlinge aus bestimmten Ländern nicht in ihre Heimat zurückkehren kann. Es forderte deshalb an seiner Pressekonferenz vom 13. Juni auch, dass jugendliche Flüchtlinge in der Schweiz ausgebildet werden, damit sie später nicht abhängig von Sozialhilfe werden.

Regionalisierung. – Ein erster Aussenposten der Jugendseelsorge der Katholischen Kirche im Kanton Zürich ist am 13. Juni in Wetzikon ZH eröffnet worden. Im Verlaufe des Jahres werden drei weitere regionale Stellen eröffnet, um die Jugendarbeit der Pfarreien vor Ort zu unterstützen.

Umfrage. – Der Vatikan hat am 14. Juni eine weltweite Befragung von Jugendlichen zur Vorbereitung der nächsten Bischofssynode gestartet. Erfasst werden unter anderem Erfahrungen mit dem Erwachsenwerden und die Lebensziele Heranwachsender, ihre Sicht von Familie, Arbeit und Religion. Die Antworten sollen als Teil eines breiteren Konsultationsprozesses in die Vorbereitung der Bischofsversammlung vom Oktober 2018 zum Thema «Jugend» eingehen.

Bischofsbier. – Der Westschweizer Bischof Charles Morerod hat am 14. Juni sein drittes Bier vorgestellt. Es heisst «L'amère supérieure» («Hervorragend bitter»). Der Name enthält eine Prise Humor: Denn er kann auch als «Mutter Oberin» (La mère supérieure) gelesen werden. Karitative Werke in Indien und der Schweiz sollen vom Erlös aus dem Verkauf des Biers profitieren, das im waadtländischen Echallens gebraut wird.

Exkommunikation. – Der Vatikan denkt offenbar über eine härtere Gangart gegen die Mafia und andere kriminelle Vereinigungen nach. Künftig könnte bereits die Zugehörigkeit zum organisierten Verbrechen automatisch zur Exkommunikation führen, also dem Ausschluss aus der katholischen Kirche.

DIE ZAHL

14. – Die Kirche von England verzeichnet einen deutlichen Zuwachs bei den Priesteramtskandidaten. Nach ihren Angaben werden in diesem Herbst 543 Frauen und Männer in ganz England eine Ausbildung zum Priester beginnen, gegenüber 476 im Vorjahr. Das ist ein Plus von 14 Prozent. Die Kirche von England, grösste Teilkirche der anglikanischen Gemeinschaft, bezeichnete den Anstieg als «überaus willkommen» angesichts des Priestermangels. Auch sei das Profil der Studienanfänger jünger und weiblicher als zuvor. Die Kirche führt den Wandel auf das 2015 gestartete Reformierungsprogramm zurück.

30. – Die Religionsplattform «Inforel» feiert dieses Jahr ihren 30. Geburtstag. Gegründet wurde der politisch und konfessionell neutrale Verein «Inforel – Information Religion» vom Religionswissenschaftler Christoph Peter Baumann in Basel. Heute seien vor allem Informationen zum Islam gefragt, hiess es in einer Mitteilung.

399. – Ab 399 Franken kann man mit Aldi Suisse Tours zum Papst reisen. Der Reiseveranstalter des Discounters Aldi Suisse hat die «Papstaudienz in Rom» in sein Angebot aufgenommen. Laut der Webseite ist ein Ticket zur Generalaudienz und die Segnung persönlicher Gegenstände durch Franziskus inbegriffen. Auf Anfrage versicherte das Unternehmen, dass der Segen für mitgebrachte Gegenstände «nicht im Rahmen eines Vier-Augen-Gesprächs geschieht». Der Segen werde für sämtliche Gäste und deren Gegenstände ausgesprochen. Diese Präzisierung fehlt auf der Webseite von Aldi Suisse Tours.

Fürbitten der Mitgliedkirchen des SEK | © Vera Rüttimann

Internationale Gäste an Reformationsfeier in Bern

In Anwesenheit einer grossen Gästeschar hat der Schweizerische Evangelische Kirchenbund im Berner Münster den nationalen Festgottesdienst «500 Jahre Reformation» gefeiert.

Martin Spilker

Der Festgottesdienst stand unter dem Leitsatz «Wo dein Schatz ist, ist dein Herz». Das Zitat aus dem Matthäusevangelium stand denn auch über den Betrachtungen: 500 Jahre Reformation, das heisse, 500 Jahre Dank für ein Evangelium in Wort und Tat für alle, wie es SEK-Ratspräsident Gottfried Locher in seiner Predigt nannte.

Ständige Erneuerung

Reformation, verstanden als «Erneuerung», heisse aber auch, dass die Kirche ständig gefordert sei zu erneuern, was da sei. Für diese Erneuerung des Glaubens, so Locher, seien in der heutigen Zeit alle Kirchen, alle Konfessionen aufgerufen. Denn die 500 Jahre, auf welche die reformierte Kirche zurückblicke, sei Teil der im Sinne des apostolischen Glaubensbekenntnisses «einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche». Die Kirche könne im 21. Jahrhundert gar nicht anders, als in ökumenischer Verbundenheit aufzutreten. Dieses Anliegen kam auch in den Grussworten von Jerry Pillay, dem Präsidenten der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen, und von Erzbischof Justin Welby, dem Vorsteher der anglikanischen Kirche, zum Ausdruck.

Koch bringt Grüsse vom Papst

Der im Vatikan für Fragen der Ökumene zuständige Schweizer Kurienkardinal Kurt Koch überbrachte Grüsse und Segenswünsche von Papst Franziskus an die Festgemeinschaft. Er sei dankbar, dass heute die Herzensanliegen der Reformation im Zentrum stehen würden, und er wünsche neue Freude an der reformatorischen Kraft der Botschaft Jesu.

Die Verbundenheit und Gemeinsamkeit der 26 Mitgliedkirchen des SEK untereinander kam in den Fürbitten zum Ausdruck.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.
Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

AUGENBLICK

Inseln der Stille

Stille mitten in der Stadt Zürich: Geht das? Ja, sagt der Verein «Stilles Zürich». Auf Anregung der reformierten Kirche im Kanton Zürich fand vom 12. bis 18. Juni erstmals eine Aktionswoche mit über 30 Veranstaltungen zum Thema «Stille» statt. Angeboten wurden etwa eine «Reise des Hörens», «Baum-Begegnungen» im Park des Museums Rietberg oder «Fotoexerzitien», wo es darum ging, Bilder von der Stille zu machen. | © SIR ROBIN

kath.ch

Damit nimmt die erste Missionsreise (Apg 13,4–13) ihren Anfang, zwar erfolgreich, aber auch konfliktgeladen – wie die Empörung von Judenchristen wegen der Frage der Beschneidung zeigt. Weil die Reaktion so gross und heftig ist, erklären Paulus und Barnabas: «Euch musste das Wort Gottes zuerst verkündet werden. Da ihr es aber zurückstosst, … wenden wir uns jetzt an die Heiden» (V 46). Jetzt war Paulus und Barnabas klar geworden, zu welchem «Werk» (s. o. 13,2) sie der Heilige Geist berufen hatte: Zur Heidenmission!

Streitfrage in Jerusalem lösen

Wie Paulus und Barnabas nach Antiochia zurückkommen, spitzt sich die Streitfrage der Beschneidung zwischen Juden- und Heidenchristen zu (Apg 15,1–5): «Nach grosser Aufregung und heftigen Auseinandersetzungen beschloss man, Paulus und Barnabas und einige andere von ihnen sollten wegen dieser Streitfrage zu den Aposteln und den Ältesten nach Jerusalem hinaufgehen.» Dort angekommen, «erhoben sich einige aus der Partei der Pharisäer, die gläubig geworden waren, und sagten: Man muss sie beschneiden und von ihnen fordern, am Gesetz des Mose festzuhalten» (V 5). Es kommt zur Versammlung der Apostel und der Ältesten mit der Gemeinde (Apg 15,6–21), die dazu dient, die Streitfrage zu klären. Heftiger Streit kommt auf. Petrus sucht die aufgewühlte Situation zu beruhigen und erinnert nochmals an seine Begegnung mit Kornelius in Cäsarea. Auch Jakobus ergreift das Wort und ermahnt dazu, den Heidenchristen «keine Lasten aufzubürden», ihnen aber auch zu empfehlen, dass sie einige Regeln beachten (V 19 ff.).

Beschlusskraft aus Heiligem Geist

Über die Versammlung berichtet dann Apg 15,22–29: Bereits der Beginn ist höchst beachtenswert: «Da beschlossen die Apostel und die Ältesten zusammen mit der ganzen Gemeinde, Männer aus ihrer Mitte auszuwählen und sie zusammen mit Paulus und Barnabas nach Antiochia zu senden …» (V 22). Sie geben ihnen ein Schreiben mit, dessen Grusswort ebenfalls aufmerken lässt: «Die Apostel und die Ältesten, eure Brüder, grüssen die Brüder aus dem Heidentum in Antiochia, in Syrien und Kilikien» (V 23). Höhepunkt des Briefes, der die Heidenchristen als Kirche unter den Völkern anerkennt, ist die Erklärung: «Der Heilige Geist und wir haben beschlossen …» (V 28).

Fazit

Ist unsere Kirche in der Schweiz «zu demokratisch»? Auf biblischem Hintergrund geantwortet: Die Apostolische Kirche zeichnet sich in der Apostelgeschichte aus durch Transparenz: statt Geheimverfahren offene Debatte und Klärung. Und durch Partizipation aller: tätige Teilnahme nicht nur in der Liturgie, sondern in allem, was alle betrifft. Damit ist – auch vor der Wahl eines Bischofs – die Meinungsbildung unter allen Frauen und Männern im kirchlichen Dienst eines Bistums begründet. Macht es nicht Sinn, nun in den einzelnen Dekanaten den Prozess breiter Meinungsbildung zu ermöglichen?

Robert Trottmann

BISCHOFWAHL

HAPPY BIRTHDAY CPT-SEELSORGEAUSBILDUNG!

Von Gott im Skianzug, Seelsorgeausbildung im afrikanischen Kongo und richtungsweisenden Zukunftsgedanken – Streiflichter von der CPT-Jubiläumsfachtagung mit dem Thema «Weil da Menschen sind» vom 24. März 2017 in Lenzburg.

Stellen Sie sich vor, dass Gott neben Ihnen auf Ihrer Lebenspiste steht. Er begleitet Sie bei den Stolpersteinen und an den schmalen gefährlichen Stellen Ihres Lebens und nimmt Sie irgendwann am Lebensziel freudig in Empfang und umarmt Sie liebevoll.» Nachdem sich die Patientin, die eine begeisterte Skifahrerin war, als Erstes gefragt hatte, welchen Skianzug Gott wohl trage, meinte sie als zweite Reaktion: «Tolles Gefühl! Vor solch einem Gott habe ich keine Angst.» Heutzutage sind solche Seelsorgegespräche möglich und für manche vielleicht sogar selbstverständlich. Dass dem so ist, verdankt sich der Clinical Pastoral Training – Seelsorgebewegung (CPT), die in den 70er-Jahren aus den USA über Holland in der Schweiz kam.[1]

Pionierarbeit

CPT leistete in der Schweiz Pionierarbeit. Es war die Initialzündung, um die empirische Wende in der Praktischen Theologie einzuleiten. Die Theologie wurde nun erfahrungsbezogen und hatte sich existenziell am Leben zu bewähren. Als logische Folge mutierte die Psychologie zu einer Partnerwissenschaft, die bis dahin als Hilfswissenschaft galt. Aus der Kritik an einer rein theologischen Buchtheologie entwickelte sich prozessorientiertes Lernen, in dem die eigene Biografie, persönliche und theologische Authentizität eine entscheidende Rolle spielten. Die

SEELSORGE-AUSBILDUNG

Margerete Garlichs ist Pfarrerin und als Reformierte Spitalseelsorgerin am Universitätsspital Zürich USZ tätig. Sie ist in Ausbildung zur CPT-Supervisorin.

SEELSORGE-AUSBILDUNG

Foto: Sibylle Schär

seelsorgliche Beziehung sollte das Gegenüber erleben lassen, dass er oder sie bedingungslos angenommen sei. Paul Tillich meinte dementsprechend, dass Seelsorge das erfahrbar mache, was die Predigt predige.

Von Anfang an kennzeichneten drei Merkmale die Ausbildung in der Schweiz: die selbstverständliche ökumenische Ausrichtung, die internationale Vernetzung und die hohe Qualitätssicherung, die eine intensive Ausbildung bedingt. Darüber hinaus ist die Schweiz vor den USA und Deutschland wegweisend darin, dass es möglich ist, CPT als Studiengang mit universitärerem Abschluss zu machen. CPT hat seither über den Seelsorgebereich hinaus das gesamte kirchliche Denken verändert und somit eine grosse Wirkungsgeschichte gezeigt. Über 30 Jahre lang wurde Seelsorge zur leitenden Disziplin für alles kirchliche Handeln: von seelsorglich predigen bis zum therapeutischen Unterricht und – neben den Gottesdiensten – zu einer der Kernaufgaben der Kirche.

Markenzeichen der Kirche weiter öffnen

Seelsorge ist zu einem Markenzeichen der Kirche geworden. Zudem bringt die Gesellschaft der Spitalseelsorge hohe Wertschätzung entgegen. Das darf als Erfolg von CPT gewertet werden. CPT ermöglicht diejenige Perspektive aufzusuchen, die für den Klienten tragend ist. Es geht darum, dem anderen zu helfen, seine eigene Sinnfindung zu erschliessen. So wie die Seelsorgenden Menschen im Spital begegnen, so müsste man Menschen insgesamt in der Kirche begegnen, meint dementsprechend Prof. Arnd Bünker, Leiter des Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) in St. Gallen, auf der Tagung.

Die zeitlich und finanziell anspruchsvolle Ausbildung bringt Lernende dazu, unter Stress in Krisen den Umgang mit den eigenen Grenzen zu lernen, eine Kommunikation an der Grenze zu entwickeln und entwickelt eine Ambiguitätstoleranz. Seelsorgesituationen sind nicht berechenbar und daher auch nicht standardisierbar. Das tiefe Gefühl von «wir sind begrenzt» ist zutiefst theologisch. Oder wie Prof. Kerstin Lammer von der Evangelischen Hochschule in Freiburg, Deutschland, sich ausdrückte: CPT lehrt «Inkompetenzkompensationskompetenz».

Seelsorge war über Jahrzehnte die unangefochtene Aufgabe der Kirche. Dieser exklusive Zugang der Kirche im Bereich Seelsorge verändert sich zunehmend. Zum einen gewinnt Spiritual Care an Bedeutung, was auch andere Professionen im Gesundheitsbereich ausüben können wie z. B. Pflegende und Ärzte und Ärztinnen. Zum anderen liegt es an den sich wandelnden Bedürfnissen der Kirchenmitglieder der beiden grossen Kirchen, zu denen 62 Prozent der schweizerischen Bevölkerung gehören. Meistens gibt es bei ihnen nur ein geringes Interesse an einer spezifisch konfessionell ausgerichteten Seelsorge, wie es sich z. B. im Wunsch nach Kommunion äussern würde. Stattdessen zeigt sich ein allgemeine-

[1] Dies war der gute Grund, 45 Jahre CPT in der Schweiz und 10 Jahre den Verein CPT, der Seelsorgekurse und Supervision organisiert, mit einer Fachtagung in Lenzburg zu feiern.

res Bedürfnis nach religiöser und spiritueller Begleitung. Deshalb hebt Bünker die Wichtigkeit hervor, eine Berufsgruppe der Seelsorge im Gesundheitsbereich zu schaffen. So würde Seelsorge zu einem Label. Diese Professionsentwicklung würde eine wiedererkennbare Vereinheitlichung der Qualitätsstandards, Kontrollmöglichkeiten und wissenschaftliche Reflexion ermöglichen. Eine so gedachte vertiefte Berufsbildung der Profession Seelsorge in der gesamten Schweiz würde die bisher bikonfessionelle Ausrichtung von CPT und die auf Volltheologen reduzierte Ausbildung weiten und die Qualität sichern. Ebenso wies Lammer daraufhin, wie bedeutsam es für die Zukunft sei, die CPT-Ausbildung durchlässiger bezüglich anderer Vorqualifikationen zu gestalten, individuelle Lerncurricula zu ermöglichen und die Zielgruppe von bisher Volltheologen für andere Seelsorger und Seelsorgerinnen zu öffnen. In den USA zum Beispiel, in denen jedes Jahr 9000 Seelsorgende in CPT ausgebildet werden, ist die Ausbildung selbstverständlich interreligiös ausgerichtet.

Workshops

Fünf Workshops gingen unterschiedlichsten Fragestellungen nach: Spannend das Gespräch über die Entwicklung von CPT-Kursen in Kongo, wo ab 2009 die Pfarrer Klaus Voellin und Jean-Claude Schwab über mehrere Jahre sechswöchige CPT-Kurse in dem krisengeschüttelten Land anboten und die lokalen Seelsorgenden so weit ausbilden konnten, dass nun afrikanische Geistliche die Kurse leiten. Für kongolesische Pfarrer war es neu, sich aufs Zuhören einzulassen statt kerygmatische Inhalte vermitteln zu wollen. Sie erlebten das Heilsame daran für sich selber, als ihre traumatisierenden Erfahrungen von Krieg, Gefängnis und Bedrohungen während der Ausbildung Raum bekamen.

Der männerorientierten Seelsorge widmete sich der Workshop «Gnade erleben inmitten der Ohnmacht». Da Handlungsorientierung, Unabhängigkeit und Humor als Stärken von Männern gelten, sei in Krisen häufig der erste Impuls, das eigene Selbstbild zu wahren und die Situation zu beschönigen: «Selbst ist der Mann.» und «Es ist nicht so schlimm.» seien typische Äusserungen. Statt von Ohnmacht ins Machen zu kommen, kann es hilfreich sein, das eigene Handlungsrepertoire zu erweitern, ohne das Gesicht zu verlieren. Eine Situation aus einem neuen Blickwinkel zu sehen, ermöglicht es, einer schwierigen Situation einen neuen Bezugsrahmen zu geben. Die Geschichte von der Jakobsleiter gewinnt an Bedeutung, wenn es um Karriereleitern geht, und das Bedürfnis nach Unabhängigkeit spiegelt sich in der Geschichte vom verlorenen Sohn wider.

Den besonderen Umständen in einer Psychiatrie trug der Workshop «Möglichkeitsraum der Seelsorge in der Psychiatrie» Rechnung. Eine Entstigmatisierung für Menschen mit Burn-out finde statt, jedoch kaum für Betroffene mit Substanzabhängigkeiten, Psychosen und Schizophrenien. Es ginge darum, die persönliche Lebensgeschichte zu verstehen und zugleich anzuerkennen, dass das Ich mehr ist als die eigene Geschichte. Der Glaube kann dabei ein anderes Licht auf einen selbst werfen, und es wird möglich, sich vor aller Leistung angenommen zu wissen.

Ein weiterer Workshop behandelte die Frage nach Gott in der Seelsorgeausbildung, da CPT immer auch biografisches Lernen ist und danach fragt, ob der eigene Gott auch der Gott des Gegenübers ist.

Ganz praktisch machte der Bibliodramaworkshop die Geschichte von den hebräischen Hebammen Schifra und Pua erlebbar. Die Teilnehmenden konnten erfahren, wie viel Energie entsteht, wenn im Widerstand Bündnisse über scheinbare Grenzen hinweg eingegangen werden. Gemäss dem Motto der Tagung ist die Motivation dazu, weil da Menschen sind – hier also ganz vulnerable Neugeborene. Mit dieser Energie kann auch das Wagnis der Konfrontation mit dem Bösen eingegangen werden.

Engagierte Diskussion

Beim Podiumsgespräch unter dem Thema «Zukunftsfähige Seelsorgeausbildung verlangt?» gab es eine engagierte Diskussion unter der Leitung von Dr. Claudia Mennen.[2] Die Diskussion stellte sich u. a. den Fragen: Welche Bedeutung hat CPT in Zeiten von Spiritual Care und Psychoonkologie? Muss sich die derzeit bikonfessionelle Ausbildung angesichts der religionssoziologischen Erhebungen auf weitere Anbieter hin öffnen? In welcher Verantwortung stehen die Landeskirchen und die theologischen Ausbildungsstätten? Braucht es nur akademisch Ausgebildete in der Seelsorge? Wie können weitere Personenkreise durch eine CPT-Ausbildung für die Mitarbeit in der Seelsorge gestärkt werden? Es wurde deutlich, dass CPT unbestreitbar einen gewichtigen Platz in den sich verändernden Seelsorgesituationen hat. Das gemeinsame Singen von Taizé-Liedern rundete die Jubiläumstagung ab, denn «wer singt, betet doppelt» (Augustin). Mit anderen Sinnen wurde erfahrbar, was der theologische Grund des Zusammenkommens war – mit einem Gedicht von Kurt Marti formuliert: Am Anfang also: Beziehung. / Am Anfang: Rhythmus. / Am Anfang: Geselligkeit. / Und weil Geselligkeit: Wort. / Und im Werk, das sie schuf, / suchte die gesellige Gottheit sich neue Geselligkeiten. / Weder Berührungsängste noch hierarchische Attitüden. / Eine Gottheit, die vibriert / vor Lust, vor Leben. / Die überspringen will / auf alles, auf alle.

Margarete Garlichs

[2] Pfr. Dr. Christoph Weber-Berg, Kirchenratspräsident der Reformierten Landeskirche Aargau, Monika Hungerbühler, Co-Dekanatsleiterin römisch-katholische Kirche Basel Stadt und katholische Seelsorgerin in der Offenen Kirche Elisabethen, und Prof. Dr. Birgit Jeggle-Merz, Liturgiewissenschaftlerin an der Theologischen Hochschule Chur und an der Universität Luzern, nahmen die Impulse der Referate auf.

SKZ 25/2017

NAHOST

«PILGERREISEN AUF DEN SPUREN DER VERFOLGTEN CHRISTEN»

Das Leid der Christen in Nahost wird in Europa und den USA leider immer öfter für andere politische Zwecke missbraucht und dadurch noch verstärkt.

Am 24. Mai 1250 hatte König Ludwig IX. in einer Charta an den maronitischen Patriarchen versprochen, im Namen Frankreichs für alle Zeiten den Maroniten im Libanon einen speziellen Schutz zu gewähren. Diese Schutzzusage wollte Marine Le Pen bei ihrem Libanon-Besuch am 21. Februar wieder erneuern. In einem Interview mit der libanesischen Zeitung «L'Orient Le Jour» hatte die Präsidentin des Front national die besondere Rolle Frankreichs zum Schutz der orientalischen Christen betont. Diese Verantwortung ihnen gegenüber hätte Frankreich seit der Präsidentschaft von Nicolas Sarkozy vernachlässigt, sagte sie. Sarkozy habe nichts verstanden von den Erwartungen dieser Christen Frankreich gegenüber, als er ihnen vorschlug, nach Frankreich zu kommen, um Schutz und Aufnahme zu erhalten. Marine Le Pen dagegen kämpfte für ein Bleiberecht der Christen in ihrer Urheimat, was seit Ludwig IX. bis Napoleon III. gewesen sei, der 1860 sogar militärisch intervenierte, um die Massaker an den Christen im Libanon und in Damaskus zu beenden. Bereits 2015 hatte Marine Le Pen bei einem Besuch in Ägypten dem koptisch katholischen Patriarchen ihre Bereitschaf versichert, Frankreichs Rolle als Schutzmacht der Christen des Nahen Ostens zu erneuern.

Älteste Tochter der Kirche

Solche Rhetorik birgt jedoch gewisse Widersprüche. Frankreich hatte nämlich seine Rolle als Schutzmacht der orientalischen Christen überhaupt nur auf sich genommen, weil es sich als «Älteste Tochter der Kirche» angesehen hat.

Das hatte auch Papst Johannes Paul II. bei seinem Besuch in Frankreich in den 1990er-Jahren bestätigt. Seit einigen Jahren passt dieses Bild nicht mehr zu Frankreich, das immer mehr Zeichen einer Distanzierung zur Kirche zeigt. Auch Marine Le Pen betont neben den christlichen Wurzeln Frankreichs den nationalen Wert der Laizität, wie es 1905 in den sogenannten «Combes-Gesetzen» wenn auch nur mit einer knappen Mehrheit im Parlament verabschiedet wurde. Wie man sich im eigenen Land für eine strikte Trennung der Konfessionen und Religionen vom Staat einsetzen will und sich dann in einem fremden Land für den besonderen Schutz einer Konfession gegenüber dem Staat starkmacht, birgt dies einen gewissen Widerspruch. Aber auch diese Widersprüchlichkeit hat eine gewisse Tradition in Frankeich, brauchte man doch auch während der Trennungskämpfen zwischen 1880 und 1920 in den Kolonialgebieten die Kirche weiterhin zur Durchsetzung der französischen Kultur und des Herrschaftsanspruches, vor allem in Algerien – damals schon keine Kolonie, sondern bereits Teil des Mutterlandes. In diesen Regionen Frankreichs galten die Combes-Gesetze nicht.

Auch der russische Präsident Putin bedient eine ähnliche Rhetorik, wenn er die Rolle des christlichen Russlands beim Schutz der orientalischen Christenheit immer wieder betont, vor allem seit der russischen Militärintervention 2015 in Syrien. Für Putin dient diese Schutzfunktion für die Christen sogar als Grund für die Intervention, um diese in Russland einer zunehmend skeptischen Bevölkerung attraktiv zu machen. Der russisch-orthodoxe Patriarch Kirill ist auf diese Rhetorik reingefallen, als er die Präsidentschaft Putins als «Wunder» bezeichnet hat. Schwer vorstellbar, dass auch der Papst auf ähnliche Angebote eingehen würde, obwohl sich auch der Papst als Beschützer der Christen, insbesondere der Bedrängten, weltweit versteht.

Man könnte vielleicht noch anfügen, dass sogar der Gottesstaat Iran, der im eigenen Land sicher nicht bekannt ist für eine freie Religionsausübung, seit einiger Zeit versucht, sich im Nahen Osten als Beschützer der Christen anzudienen. Auch die Schiiten sind im Islam nur eine Minderheit von 20 Prozent, deshalb brauchen sie in einigen Ländern, wie im einst mehrheitlich christlichen Libanon, die Christen, um das Land zu regieren. Papst Benedikt konnte den Libanon 2012 nur besuchen, weil die Schiiten dies zuliessen und für seine Sicherheit garantierten.

Assad beschützt nicht die Christen, nur sein eigenes Regime

Der grösste Widerspruch politischer Reden zur Solidarität besteht jedoch in der Rolle, die der syrische Präsident Baschar Al Assad in dieser rhetorischen Agenda spielt. Le Pen wie Putin sehen in Assad ein Bollwerk gegen den radikalen gewaltbereiten Islamismus und deshalb auch den einzigen Beschützer der Minderheiten in Syrien. Noch im Dezember 2016 twitterte Le Pen, dass die syrischen Christen nicht von Assad verfolgt würden, sondern vom Islamischen Staat. Es mag zwar stimmen, dass eine Mehrheit der syrischen Christen nicht den Sturz Assads unterstützt und eine Machtergreifung der Is-

Bodo Bost ist Laientheologe und Islamwissenschaftler; er ist im Priesterseminar des Erzbistums Luxemburg tätig.

lamisten fürchten, aber der Assad-Clan hat aus dem Schutz der christlichen Minderheit kein Element seiner Politik gemacht. Im Gegenteil, auch als es noch keinen Bürgerkrieg in Syrien gab, hatte dieser Clan in Syrien und im Libanon jegliche Form von Opposition massiv unterdrückt. Dabei hat er nicht zwischen Christen, Drusen, Sunniten und Alawiten unterschieden, er hat sogar religiöse Spannungen benutzt, um seine Herrschaft zu stärken, was mit ein Grund des derzeitigen Bürgerkrieges war.

Die kirchlichen Würdenträger in Syrien sind bis heute davon überzeugt, dass sie die richtige Entscheidung getroffen haben, auf der Seite des Machthabers Assad zu bleiben und sich nicht auf die Seite der immer mehr islamistisch geprägten Rebellion zu stellen. Viele syrische Christen hatten keine andere Wahl, als im Lande zu bleiben. Sie sind heute von Assad nur geduldet, sofern sie sich dem Regime unterwerfen, wo dieses noch die Macht hat. Vielleicht ist es auch in dieser Funktion, als Geiseln einer Diktatur, die den Islamismus braucht, um sich an der Macht zu halten – darum auch Marine Le Pen die orientalischen Christen aufforderte, im Lande zu bleiben?

Vielen Politikern anderer Couleur in ganz Europa fordern die Christen immer wieder auf, im Lande zu bleiben. Allein im Irak sind seit der US-geführten Intervention 2003 mehr als die Hälfte der Christen geflohen, die meisten vor dem Aufkommen des IS 2014. Die Bischöfe des Iraks, die sich im letzten Jahr mit dem Papst in Georgien getroffen haben, haben nie eine ähnliche Nähe wie ihre syrischen Mitbrüder zur allerdings demokratisch gewählten irakischen Regierung.

Fast alle im Irak verbliebenen Bischöfe leben mittlerweile wie ihre Gläubigen im kurdischen Herrschaftsbereich im Nordirak, wo (noch) eine sehr enge Kooperation mit westlichen Organisationen herrscht. Dennoch sind es gerade die irakischen Bischöfe unter Leitung des chaldäischen Patriarchen Sako, die mit der Aufforderung an die Christen zum Bleiben auch eine Forderung nach Demokratie und friedlichem Zusammenleben aller Religions- und Volksgemeinschaften der Region einfordern.

Eine solche Botschaft sollte kein Zugeständnis weder an den Islamismus noch an irgendwelche Diktaturen machen, die sich gegenseitig hochzüchten. Bislang hat diese ausgewogene Position den Christen jedoch auch nichts genutzt, weil sie bis heute für die westlichen Interventionen 2003 im Irak mitverantwortlich gemacht werden.

Fragwürdige Solidarität mit verfolgten Christen

Seit der Vertreibung der Christen aus den Gebieten des IS im Irak und in Syrien hat es in vielen europäischen Ländern Solidaritätsaktionen mit den verfolgten Christen gegeben. Solche Initiativen waren oft von wirklicher Solidarität und Mitleid mit der schwierigen Lage der orientalischen Christen getragen. Manchmal jedoch waren die Initiativen auch vom Wunsch getragen, die christliche Identität hierzulande zu stärken. Hierzu sollte das Leid der Christen im Nahen Osten nicht missbraucht werden. Dies betonte auch der Vorsitzende des französischen Orientwerks, der ältesten französischen, von Laien gegründeten Solidaritätsaktion, Monseigneur Pascal Gollnisch. Das französische Orientwerk wurde 1856 gegründet, als sich die ersten Massaker an den Christen der Neuzeit abgezeichnet haben. Gollnisch forderte, dass «die Hilfe für orientalische Christen keiner Partei oder Bewegung zugutekommen sollte». Allzu lange hätten die Christen des Orients die Rolle einer fünften Kolonne für den Westen gespielt. Das beste Beispiel hierfür waren die Armenier, die in ihrer Geschichte seit der Zeit der Kreuzzüge, als es ein gemeinsames französisch-armenisches Königreich in Kilikien gab, allzu oft die Wankelmütigkeit ihrer westlichen Freunde erfahren mussten und im Stich gelassen wurden, nicht nur beim Völkermord 1915–1922. Viele orientalische Christen fühlen sich verraten und haben deshalb bereits das Vertrauen in die Zuverlässigkeit der westlichen Christen fast verloren.

Msgr. Gollnisch forderte, dass die Solidaritätsbekundungen mit den verfolgten Christen mit sehr viel Einfühlungsvermögen mit deren Situationen vor Ort verbunden sein sollten. Bevor die orientalischen Christen nämlich Christen sind, sind sie zuerst einmal Bürger ihrer jeweiligen Staaten, wo sich ihr Schicksal entscheidet.

Der Jesuit Ziad Hilal, Ansprechpartner für das Hilfswerk «Kirche in Not» in Syrien, hatte die Besuche französischer und amerikanischer Politiker in Syrien und ihre Treffen mit Assad scharf kritisiert. Solche Besuche würden die orientalischen Christen einschüchtern, weil sie nur auf die Wähler in den europäischen Ländern abzielen. Sie hätten nichts mit der Verbesserung der Lage der Christen vor Ort zu tun.

In Frankreich gibt es seit 2015 sogar spezielle «Pilgerreisen auf den Spuren der verfolgten Christen» in Syrien und dem Irak, die von Solidaritätsaktionen wie «SOS Chrétiens d'Orient» organisiert werden. Auch diese Organisation steht dem Front national nahe. Msgr. Gollnisch hält Tourismus in Kriegsgebieten für unverantwortlich. Nach Syrien zu fahren, sei jedoch an sich nicht eine schlechte Sache, sagt auch Msgr Gollnisch.

Man sollte dorthin fahren, indem man zunächst an die denkt, denen man helfen will, und nicht die orientalischen Christen noch zusätzlich in Bedrängnis bringen.

Bodo Bost

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Priesterweihe
Felix Gmür, Bischof von Basel, hat am Sonntag, 11. Juni 2017, in der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn Diakon *Andreas Stüdli,* von Flawil (SG) in Baden (AG) und Ennetbaden (AG), die Priesterweihe für das Bistum Basel erteilt.

Admissio
Weihbischof *Denis Theurillat* hat am Samstag, 10. Juni 2017, in der Mariahilfkirche in Luzern folgenden Personen die Admissio erteilt:

als Priesteramtskandidaten:
– *Pascal Eng,* von Stüsslingen (SO) in Niedergösgen (SO)
– *David Pfammatter,* von Eischoll (VS) in Aadorf-Tänikon (TG)
– *Beat Reichlin,* von Steinerberg (SZ) in Basel (BS)

als Pastoralassistentin / Pastoralassistent in Ausbildung:
– *Helena Boutellier,* von Erlinsbach (SO) in Gipf-Oberfrick (AG)
– *Dominik Bucher,* von Altstätten (SG) in Kriens (LU)
– *Matthias Mütel,* von Hamburg (D) in Reiden-Wikon, Langnau und Richenthal (LU)
– *Edith Pfister,* von Altishofen (LU) in Altishofen (LU)
– *Michal Wawrzynkiewicz,* von Wohyn (Polen), in Bern (BE)
– *Peter Zürn,* von Baden (AG) in Neuenhof-Killwangen und Spreitenbach (AG)

Erteilung der Institutio
Felix Gmür, Bischof von Basel, hat am Sonntag, 28. Mai 2017, in der Kirche St. Johannes in Buchs nachfolgenden Personen die Institutio erteilt und sie somit in den kirchlichen Dienst als Laientheologinnen und Laientheologen in das Bistum Basel aufgenommen:
– *Andrea Allemann,* von Welschenrohr (SO) in Derendingen und Luterbach (SO)
– *Angela Bucher,* von Affoltern a. Albis (ZH) in St. Franziskus Kriens (LU)
– *Nicole Macchia,* von Langnau (LU) im Pastoralraum Region Brugg-Windisch (AG)
– *Fabian Schäuble,* von Lauchringen (D) im Pastoralraum Dünnernthal (SO)
– *Veronika Scozzafava,* von Hirschtal (AG) in St. Johannes Evangelist Buchs (AG)

Dominique Bussmann, Kanzler

Die vakant werdenden Pfarrstellen St. Martin Adligenswil (LU), St. Pius X. Meggen (LU) und St. Oswald Udligenswil (LU) im Pastoralraum LU 9 Pastoralraum Meggerwald-Pfarreien werden für einen Pfarrer/Pastoralraumpfarrer (100%) oder für einen Gemeindeleiter/Pastoralraumleiter/eine Gemeindeleiterin/eine Pastoralraumleiterin (100%) per 1. Februar 2018 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Interessierte Personen melden sich bitte bis 31. August 2017 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

BISTUM ST. GALLEN

Wechsel Präsidium Rat der hauptamtlichen Laienseelsorgenden
Michael Kontzen ist seit 2009 Mitglied im Rat der hauptamtlichen Laienseelsorgenden Bistum St. Gallen. Ab 2012 amtierte er als Vizepräsident, seit einem Jahr ist der Pastoralassistent, Pfarreibeauftragter Marbach (Seelsorgeeinheit Altstätten), Präsident dieses Rates. Nun hat ihn Bischof *Markus Büchel* in die Abteilung Personal des Bistums berufen, daher tritt *Michael Kontzen* als Präsident zurück.
Michael Steuer, Pastoralassistent, Pfarreibeauftragter Lütisburg (Seelsorgeeinheit Unteres Toggenburg) tritt seine Nachfolge an. Wir danken *Michael Kontzen* herzlich für seinen Einsatz im Rat der hauptamtlichen Laienseelsorgenden und begrüssen ihn gleichzeitig herzlich im Bischöflichen Ordinariat. *Michael Steuer* wünschen wir viel Freude und Energie in seiner neuen Aufgabe als Präsident.

Bibel und Koran

Im Katholischen Bibelwerk ist unter dem Titel «Bibel und Koran» die neueste Ausgabe der Zeitschrift «Bibel heute» erschienen.

«Warum Christinnen und Christen den Koran lesen sollten» lautet der Titel des thematischen Eröffnungsbeitrags, der zugleich den roten Faden durch das gesamte Heft der Zeitschrift «Bibel heute» aufnimmt. Das Heft verfolgt im Wesentlichen zwei Ziele:

Erstens mehr Grundlagenwissen schaffen über die Offenbarungsschrift der Muslime, den Koran. Und zweitens im Vergleich mit der Bibel und unseren christlichen Traditionen zeigen, wie nahe sich Christen und Muslime in vielem sind und wo klare Unterschiede markiert werden. Bei dem Vergleich geht es nicht nur um einzelne Aussagen, sondern vor allem um das Grundverständnis der beiden Bücher in der jeweiligen Religion, um ihre sehr unterschiedliche Entstehungsgeschichte und darum, dass sie völlig verschieden aufgebaut sind.

Eine kurze Lesehilfe soll den Einstieg in das Koranlesen vereinfachen.

Da der Koran rund 500 Jahre nach Abschluss des jüngsten biblischen Buches niedergeschrieben wurde, nimmt er Bezug auf die heiligen Schriften des Judentums und des Christentums. Für ein Gespräch mit Muslimen sind diese Bezüge hilfreich.

Die Frage, ob im Islam auch eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem überlieferten Text stattfindet, beantwortet der erste in Deutschland lehrende islamische Universitätsprofessor in einem Interview.

Diese Ausgabe beinhaltet ferner wichtige Dokumente zum christlich-islamischen Dialog sowie empfehlenswerte Literatur zur Einführung in den Koran.

Wie immer informiert das Heft über Veranstaltungen aus dem Schweizerischen Katholischen Bibelwerk und stellt Menschen vor, die sich im SKB, dem Netzwerk biblisch interessierter Frauen und Männer, engagieren.

«Bibel heute» ist erhältlich bei:
Bibelpastorale Arbeitsstelle Zürich,
Tel. 044 205 99 60, info@bibelwerk.ch

Die Theologische Hochschule Chur und das Priesterseminar St. Luzi suchen per 1. August 2017 oder nach Vereinbarung eine/n

Bibliothekar/in (80–100%)

Die Bibliothek der Theologischen Hochschule und des Priesterseminars St. Luzi umfasst etwa 70000 Bücher (insbesondere aus den Fachgebieten Theologie und Philosophie, aber auch Allgemeines) und mehrere tausend Zeitschriftenbände. Der Bestand ist online recherchierbar, die Bibliothek der THC ist Mitglied des Bibliotheksverbunds Graubünden.

Aufgabengebiet

Als Bibliothekar/in sind Sie verantwortlich für die Organisation und Weiterentwicklung der Bibliothek. Dazu gehören Erwerbungen im Rahmen der Budgetvorgaben, Katalogisierung mit dem System Aleph, sämtliche übrigen bibliothekarischen Aufgaben sowie die Beratung und Unterstützung der internen und externen Nutzer.

Zusätzlich sind Sie für das Archiv unseres Hauses zuständig und erfüllen je nach Ausbildung und Fachkenntnissen weitere Aufgaben. Zur Betreuung der Homepage sind ausserdem Kenntnisse im Bereich Webdesign wünschenswert.

Anforderungen

Wir erwarten eine abgeschlossene I&D-Ausbildung (BBS-Diplom oder I&D-Spezialist FH) sowie nach Möglichkeit Erfahrung in einer wissenschaftlichen Bibliothek der Fachrichtung Theologie. Die Katalogisierung mit dem System Aleph und die Katalogisierungsregeln (RDA) sind Ihnen vertraut. Sie arbeiten gerne selbständig und kundenorientiert.

Auskünfte

Alle Informationen zur Bibliothek entnehmen Sie bitte der Webseite www.thchur.ch/bibliothek. Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne auch der Rektor der Theologischen Hochschule Chur, Prof. Dr. Christian Cebulj, Tel. 081 254 99 97, E-Mail: rektorat@thchur.ch.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis zum 30. Juni 2017 an: Bischöfliche Verwaltung, Hof 15, 7000 Chur, E-Mail: verwaltung@bistum-chur.ch.

Das Spital Wil (Spitalregion Fürstenland Toggenburg) stellt mit einem gut ausgebildeten Ärzte-, Therapeuten- und Pflegeteam sowie einer modernen Infrastruktur die Grundversorgung für ungefähr 50000 Menschen sicher, wovon jährlich rund 5500 Menschen stationär behandelt und gepflegt werden. Infolge Pensionierung unseres Seelsorgers wird auf den 1. Dezember 2017 oder nach Vereinbarung die Stelle frei für eine/n

kath. Spitalseelsorger/in Pensum 33%

Ihre Aufgabenbereiche:
- Begleitung von Patientinnen und Patienten sowie deren Angehörigen
- Gottesdienste in der Spitalkapelle (1 bis 2 pro Monat nach Absprache im Seelsorgeteam)
- Pikettdienst
- Zusammenarbeit mit den Behandlungsteams der Stationen

Wir erwarten:
- abgeschlossenes Theologiestudium (mit Berufseinführung im Bistum St. Gallen) oder gleichwertigen Abschluss
- einige Jahre Berufspraxis in der Seelsorge
- klinische Seelsorgeausbildung (CPT oder äquivalent)
- Bereitschaft für ökumenische und interreligiöse Zusammenarbeit

Wir bieten:
- eine vielseitige und herausfordernde Tätigkeit
- attraktive Anstellungsbedingungen
- selbstständiges Arbeiten
- eine gut ausgebaute Infrastruktur

Für Auskünfte stehen Ihnen Roman Giger, Stadtpfarrer, Tel. 071 913 89 89, roman.giger@kathwil.ch, oder Jürg Grämiger, Kirchenverwaltungsratspräsident, Tel. 071 911 65 77, j.graemiger@gkr.ch, gerne zur Verfügung.

Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen mit Foto senden Sie bitte online bis 9. Juli 2017 an:

bewerbungen@kathwil.ch
Katholischer Kirchenverwaltungsrat Wil
Cornelia Graf, Ratsschreiberin
Lerchenfeldstrasse 3, 9500 Wil
www.kathwil.ch

katholische kirchgemeinde 9500 wil

Autorin und Autoren
Dr. theol. *Markus Heil-Zürcher*
Röm.-kath. Pfarramt
St. Annagasse 2, 4710 Balsthal
markus.heil@kath.ch
Dr. theol. *Othmar Frei*
Stiftspropst
Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern
o.frei@bluewin.ch
Dr. theol. *Robert Trottmann*
Pfarrer i. R., Im Kehl 4, 5400 Baden
Margarete Garlichs
Pfarrerin, Supervisorin i. A.
Neunbrunnenstrasse 163, 8050 Zürich
margarete.garlichs@usz.ch
Bodo Bost
Schaffmill 17, L-6778 Grevenmacher
bodobost@hotmail.com

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch
www.e-periodica.ch

Redaktionsleitung
Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur)
GV *Guido Scherrer* (St. Gallen)

Stelleninserate
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Seelsorgeverband Oberkirch (Nunningen/Zullwil) – Meltingen – Himmelried

sucht ab sofort oder nach Vereinbarung für die Pfarreien Urs und Viktor Oberkirch, St. Josef Meltingen und Franz Xaver Himmelried eine/n

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten 50–100%

Sind Sie eine kommunikative und begeisterungsfähige Persönlichkeit und haben Interesse an einer selbstständigen, vielseitigen und ausbaufähigen Tätigkeit?

Dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung!

Wir können uns auch vorstellen, die Stellenprozente auf zwei Personen zu splitten.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen schicken Sie bitte an

Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch

und eine Kopie an die

Seelsorgeverbandspräsidentin Siglinde Hammel, Bretzwilerstrasse 15, 4208 Nunningen, E-Mail: sag.hammel@ebmnet.ch

Portal kath.ch

Das Internetportal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

Gratisinserat

Opferlichte

EREMITA

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

Pastoralraum
meggerwald pfarreien

Pfarreien
St. Martin Adligenswil
St. Pius Meggen
St. Oswald Udligenswil

adligenswil - meggen - udligenswil
meggerwald pfarreien

Sekretariat
Pastoralraum meggerwald pfarreien
Schlösslistrasse 2, 6045 Meggen
Tel. 041 377 22 36, meggen@kpm.ch

Auf den 1. Februar 2018 oder nach Vereinbarung suchen wir einen

Pfarrer/Pastoralraumpfarrer 100%

oder eine/n

Gemeindeleiter/in/Pastoralraumleiter/in

für die Leitung der drei lebendigen und aufgeschlossenen Pfarreien St. Martin Adligenswil, St. Pius Meggen und St. Oswald Udligenswil und für die Leitung des Pastoralraums mit 8800 Gläubigen.

Bei uns finden Sie
- drei aktive und vielfältige Pfarreien im Pastoralraum meggerwald pfarreien
- ein engagiertes, erfahrenes Seelsorgeteam und viele Freiwillige
- initiative Gruppen und Vereine mit sehr vielen Aktivitäten
- Offenheit für Ihre Ideen im Pastoralraum und den Pfarreien
- gute Infrastruktur
- gelebte Ökumene
- eine grosszügige Wohnung im Pfarrhaus Meggen
- Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Luzerner Landeskirche
- weitere Informationen finden Sie auf unserer Homepage www.kpm.ch

Sie sind bereit
- die pastorale Führung des Pastoralraums und der drei Pfarreien zu übernehmen
- die vielfältigen Liturgien in einer glaubwürdigen, gelebten Spiritualität zu gestalten
- die verschiedenen Gruppierungen und Teams kooperativ zu führen und zu begleiten
- den Pastoralraum zusammen mit dem kirchlichen Personal und den staatskirchlichen Organen weiterzuentwickeln
- sich aktiv in die Seelsorge einzubringen und Bezugsperson für eine der Pfarreien zu sein
- sich für eine aktive Kirche einzusetzen, die Traditionen bewahrt und sich in zeitgemässen Formen ausdrückt.

Wir erwarten
- eine abgeschlossene theologische Ausbildung mit Berufseinführung des Bistums Basel (oder eine gleichwertige Ausbildung)
- Erfahrung in der Pfarreipastoral und der Führung
- eine teamorientierte, spirituell und sozial engagierte Persönlichkeit
- ausgewiesene Führungs-, Organisations- und Kommunikationsfähigkeiten

Für Fragen stehen Ihnen Pfarrer Hanspeter Wasmer, Pastoralraumleiter (041 377 22 36), oder Herr Rupert Lieb, Präsident der Wahlvorbereitungskommission (079 775 56 38), gerne zur Verfügung.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis zum 31. August 2017 an das: Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, oder per E-Mail an: personalamt@bistum-basel.ch

Sowie Kopie an: Rupert Lieb, Gotthardstrasse 59, 6045 Meggen; E-Mail: rupert.lieb@kpm.ch

AZA 6002 LUZERN

SKZ 25 22. 6. 2017